Menschenverstand. 23

Ueber und gegen die 95 Theses

des

Herrn Archidiakonus Harms in Kiel.

Mit Rücksicht

auf seine herausgegebenen Jubelpredigten.

Δεδοικα μη ουδ' οσιον η, παραγενομενον δικαιοσυνη κακηγορουμενη, απαγορευειν, και μη βοηθειν, ετι εμπνεοντα, και δυναμενον φθεγγεσθαι· κρατιστον ουν ουτως οπως δυναμαι επικουρειν αυτῃ.

Plato de R. P. ed. Bipont.
VI. p. 228.

von F. M. Meyer,

Prediger zu Hagenberg auf Alsen.

Zum Beßten einiger Armen.

Schleswig,

in Commission bey R. Koch. 1818.

Menschenverstand. 23

Ueber und gegen die 95 Theses

des

Herrn. Archidiakonus Harms in Kiel.

Mit Rücksicht

auf seine herausgegebenen Jubelpredigten.

Δεδοικα μη ουδ' ὁσιον η, παραγενομενον δικαιοσυνη κακηγορουμενη, ἀπαγορευειν, και μη βοηθειν, ἐτι ἐμπνεοντα, και δυναμενον φθεγγεσθαι· κρατιστον ουν ουτως ὁπως δυναμαι ἐπικουρειν ἀυτῃ.

Plato de R. P. ed. Bipont.
VI. p. 228.

von F. M. Meyer,

Prediger zu Hagenberg auf Alsen.

Zum Beßten einiger Armen.

Schleswig,

in Commission bey R. Koch. 1818.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft, — —
So hab' ich dich schon ganz gewiß.

Mephistophles, in Faust's langem Kleide.

Dülon, der Musiker, erzählt in seinem Leben, sein Freund Salomon in London habe ihm gera-then, nicht zu anhaltend mit extemporairen Varia-tionen über ein bekanntes Thema sich öffentlich hö-ren zu lassen. Er flüsterte ihm zu: Simpel, und als wieder einige Variationen vorüber waren, erfolgte sein leiser Zuruf zum zweytenmal: Sim-pel. Nicht der Kenner wegen, sagte Salo-mon, die das Thema festhalten, aber die Mehr-heit besteht nicht aus Kennern, die würde den Gegenstand zuletzt aus den Augen verliehren. Auch werden Sie, fuhr er fort, in der Folge finden, daß es schon an und für sich von guter Wirkung ist. *)

*) Dülons Leben und Meynungen herausgegeben v. Wieland, Zürich 1817. Th. 2. S. 327.

Sollte der Leser, der, von einer Seite her, nun schon eine geraume Zeit über einige sehr wichtige Themata mit einer großen Fülle von Variationen bedient wird, eine halbe Stunde Muße haben: so ersuche ich ihn um die Erlaubniß, mein Simpel vortragen zu dürfen.

Wenn den Gegner schon das Wort, als Basis und Folie für künftigen Witz, labt; dem Unbefangenen aber die Sache nicht mißfällt: so ist ja alles in der Ordnung und ich darf beginnen.

Als ich im Sommer 1816 in Kiel war, bewogen mich meine Freunde, ein Paar Tage länger dort zu verweilen, wie ich zuerst beabsichtigte, um mit ihnen einer Predigerwahl beizuwohnen, die auf den nächsten Sonntag festgesetzt war. Es gereute mich nicht, meine Abreise verschoben zu haben. Jeder der drey Männer, die präsentirt waren, hatte, so schien es mir, sein eigenthümliches Verdienst. Es wurden drey erbauliche Predigten gehalten, aber die des Herrn Harms sprach mich am kräftigsten an. Es wird mir in Kiel und auſſer Kiel nicht an Zeugen fehlen, mit welcher Wärme ich mich darüber offen erklärt habe.

Da ich nachher erfuhr — denn ich reißte noch am Sonntage ab — daß Hr. Harms zum Prediger erwählt sey, freute mich das nicht wenig, obgleich unter den zwey übrigen Bewerbern ein naher Verwandter eines mir sehr lieben Freundes war. Es bedarf, dacht ich, in Kiel vielleicht nur eines neuen Reitzes, um in dieser Stadt, — die mir durch die Erinnerung an meine schönsten Jahre immer so theuer war, worin ein offener Sinn aller Einwohner für die Schönheit der sie umgebenden herrlichen Natur, so sichtbar ist, — ein höheres Wohlgefallen an christlicher äußerer Gottes-Vereh-

rung, am Kultus, zu fördern. Und gelingt das, wie viel Treffliches kann dadurch gefördert werden! Wenn der Friede zwischen ächter Gelehrsamkeit und wahrer Frömmigkeit dort immer mehr befestigt, nie gestört würde! wenn edle Jünglinge, die künftige Hoffnung des Staats, dort früh für das Höchste gewonnen würden, welche herrliche Aussicht! Ja, eine schöne Hoffnung für jeden Freund des Vaterlandes, für jeden Geistlichen, auch für mich, der über zwanzig Jahre nun den ehrenvollen Beruf hat, soviel er es vermag, seine Brüder durch den Irrthum, durch die Versuchung und die Noth des Lebens, lehrend, stärkend, und tröstend zu Gott zu führen.

Und Hr. Harms schien der Mann, der diese Hoffnung erfüllen könne. Wäre ich so unglücklich gewesen, einen Feind zu haben, ich hätte an dem Sonntage, als ich ihn über das Göttliche in der Vergebung reden hörte, die Wonne genossen, dem Beleidiger zu verzeihen. Nicht gerade, als wenn ein blinder Enthusiasmus mich hingerissen hätte: ich begriff sehr wohl, daß eine besonnene, wenn auch noch so billige Kritik mehrere gerechte, selbst unerlaßliche Ansprüche nicht befriedigt finden könne. Das ward mir noch deutlicher, als ich dieselbe Predigt später in Gesellschaft einer zweiten, die mir, obgleich ich auch darin einzelne schöne Stellen fand, weit weniger zusagte, gedruckt las. Aber wo Mehreres glänzt, soll, dacht ich, nicht gleich Kritik vorherschen, zudem, was das Gedruckte angeht, wie verschie-

den das lebendige Wort vom todten Buchstaben? und das, was noch fehlt, kann leicht, hoffte ich, nachgeholt werden. Wo wäre das Nachholen, das Aus- und Fortbilden leichter als in Kiel, wo ein so ausgezeichneter Verein geist- kenntniß- und gemüthreicher Männer sich befindet? wo so viele litterärische Hülfsmittel sich darbieten? Es wird alles noch herrlicher aufblühen, sagte ich mir, alles recht gesegnete Früchte tragen. Gott verhüte nur Eitelkeit, die entweder zu früh sich selbst genügt, oder nach Lorbeeren hascht, die ausser ihrem Bereich liegen.

So verging ein Jahr, und so oft ich von Hrn. Harms hörte, äußerte ich immer laut jene freudige Hoffnung, und verbarg diese kleine Aengstlichkeit, die sie insgeheim zu stören drohte.

Höchst unerwartet las ich in dem Hamb. Corresp. die Ankündigung des Unternehmens in Rücksicht der 95 Theses, welches Hr. H. späterhin leider ausgeführt hat. Das machte mich sehr stutzig. Sollte wirklich, fragte ich mich nun, und wahrlich mit Betrübniß, allzufreigebiges Lob auch hier, und das in so kurzer Zeit, die gewöhnliche narkotische Wirkung bewiesen haben? — O daß ihr ewigen Lobredner mit eurem wilden Paukenton schon so manche schöne Harmonie gestört habt, und noch täglich stört. Statt mit liebevoller, aber ernster und, wenn es seyn muß, scharfer Kritik, eure Freunde eines dauernden Lobes würdig zu machen, trommelt ihr straks darauf los, daß dem Publicum die Ohren gellen,

Von einem begabten Prediger bis zum gründlich gelehrten Theologen, welch ein weiter Weg? und wieder von diesem bis zu einem Luther, welch ein Abstand? Ein Luther des neunzehnten Jahrhunderts! Ja! wenn einer erscheinen könnte, welch ein Mann müßte das seyn! Aber kann es einer seyn, weil er es etwa wol seyn möchte? Liegt nicht, wie leicht solche Vergleichungen sich hervorschleichen mögen, immer ungeheure Anmaßung im Hinterhalte? Kommen einige Bände beliebter Predigten, und Gaben, sie vorzutragen, bey solchem Anspruche in Betracht? Wer sich an Gilly drängt, und sich neben ihn hinstellt, sieht immer ein wenig wie Bebe aus, und gesetzt er hielte auch einen Zoll mehr, als nothdürftiges Rekrutenmaaß.

Die Theses kamen in meine Hände. Ich las sie erst flüchtig über, rieb mir die Augen, denen ich nicht recht trauen wollte, ich las sie noch einmal langsam und mit Bedacht, und ich stand von meinem Stuhle auf, ich fühlte in meinem ganzen Wesen eine steigende Wärme. Wars Beschämung über so rasch zerstörte, so oft geäußerte Hoffnung? oder Wehmuth über unerfüllte warme, ehrliche Wünsche? oder endlich wars bittrer Unwille, meinen Beruf, meinen Stand abermals, nicht ohne große eigene Schuld eines Mitgliedes dieses Standes, von dem ich grade das Gegentheil erwartet hatte, dem Gespötte der Aufklärung Preis gegeben zu sehen? — Ich weiß es nicht; es war wol das alles zusammen, aber mein Gemüth war unendlich bewegt.

Der Eindruck des Ganzen? Ich vermag ihn höchst unvollkommen zu beschreiben. Alles halb, schielend, unreif, sehr ordinaires Theaterwetterleuchten; statt seyn-sollender himmlischer Blitze. Mehr Tetzel als Luther. Nicht helle Blicke der Liebe auf das Ganze, aber ein ergrimmtes Gesichterschneiden gegen das Einzelne, die Sprache des wahrhaftesten Pfaffenthums, eine reiche Saat des bittersten Haders!

Und das alles nicht in einer gelehrten Sprache, nur dem gelehrten Publicum vorgetragen, nein! deutsch in das ganze gemischte Publicum hineingeworfen. Also nicht wie ein Gelehrter möglicherweise, wenn er es der Mühe werth fände, rathen und deuten könne, sondern wie Layen in der Theologie, wie ein redlicher Bürger, ein rechtlicher Bauer hier die Wörter verstehen muß? Das ist hier die Frage. Dies Publicum — der ganze achtungswerthe, aber nicht gelehrte Mittelstand, auch wol Gelehrte, die keine Theologen sind, einbegriffen — ist zum Richter durch und über diese Theses aufgerufen: vor diesem Publicum werde denn auch nun die Sache verhandelt, von diesem werde sie gerichtet.

Hat Hr. H. einen Freund, der es in seinem Innern zu läugnen vermöchte: der Mann wollte Unfrieden?

Darum trenne ich mich hier von Hr. Harms vermuthlich für diese Welt auf immer. Meinen freundlichsten Dank dem Prediger über das Göttliche in der Vergebung: meinen entschiedensten Widerspruch den Theses und was da-

mit zusammenhängt: so lange ich lebe und mitsprechen kann.

Gölte es hier blos ein theologisch-theoretisches, ein speculatives Meynen und Wähnen, gewiß ich hätte geschwiegen: aber die Persönlichkeiten, die sich hervorthun, die ins Wilde getriebenen Unwürdigkeiten, der verketzernde Grimm, die argen Winke! Nein! das ist es, wozu man nicht schweigen darf. Wer wird sich um Sternschnuppen und Feuerkugeln am Horizont ängstlich kümmern? sie erscheinen, verschwinden im Nu und zünden nirgends. Auch große Kinder spielen wol einmal mit Seifenblasen. Darum lasse meinenthalben ein jeder seine bunten Kugeln fliegen, flattern und zerplatzen, wie es ihm beliebt. Nur mit Congrevschen Raketen darf man nicht loses Spiel treiben, die heften sich mit ihren spitzigen Widerhaken an Thürme und Palläste, und jeder gute Bürger soll herbeyeilen und sie löschen.

Aber es sind ja Streitsätze, erwidert man, d. h. es kann darüber gestritten werden. Was hör ich, also wäre es nicht im Ernst gemeint, was erklärt, belegt, vertheidigt, beantwortet werden soll? Der brüderliche Beystand aller Lutheraner wäre zu einem faden Spielgefechte erbeten? Man sollte jemand eines Irrthums überführen können, den er gar nicht einmal gehabt hat; Lippen und Feder sollten sich in Bewegung setzen, das zu vertheidigen, wozu am Ende kein Mensch sich bekennen mag? Und diesem ganzen platten Spaß wäre ein gutes Vaterunser vorgelegt. Meinentwegen! Wer

das Herz hat, dies alles für eine bloße Farce zu erklären, dem widersprech ich zwar nicht weiter, gegen den hab' ich zwar nicht geschrieben, der wird aber auch früh genug erfahren, wie das Publikum solchen schlechten Scherz aufnimmt. Mir wird es die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß ich es nicht bin, der es zuerst eingeladen hat. Bis aber diese Erklärung erfolgt, muß die Sache als Ernst betrachtet werden.

Hr. H. hat ein gutes Vaterunser vorgelegt. Ich bekenne frey, es wäre mir lieber gewesen, wenn er Reimarus gute Logik vorgelegt hätte. Jedes Ding hat seine Zeit, auch beten, wie der Erlöser selbst lehrt. Büffon setzte sich im höchsten äußern Anstand an seinen Schreibtisch, was man, so zu sagen, der hohen Sauberkeit und Würde seines Styls ansieht. Noch mehr wird der christliche Schriftsteller thun, der, wenn er öffentlich hervortreten will, mit reinem Herzen, mit dem besten Willen zu erleuchten, die Feder ergreift. Aber für den Schriftsteller, der sich zum Luther des Jahrhunderts constituiren will, gehört noch etwas mehr zur Sache. Wenn man sich selbst sagen muß, und wirklich sagt: das wird dir nicht so hingehn, das wird Weltliche und Geistliche gegen dich aufregen: dann ist, dünkt mich, mit einem guten Vaterunser, wenigstens für den Leser nicht viel ausgerichtet. Als Prologus galeatus darf dies heilige Gebet nicht gebraucht werden. Tiefe Einsichten, Welt- Menschen- und mancherley gelehrte Kenntniß muß der besitzen, der

Irr- und Wirrwissen auseinandersetzen, und die Gebrechen einer großen, einer unleugbar aufgeklärten Kirchengemeinschaft aufdecken und reformiren will. Nicht Bitterkeit und Galle, nicht blinden Eifer — wann haben solche Dinge gefrommt und gefördert? — sondern Friede und Liebe im Gemüth bringe er zum Werk. Was er betet, das stehe zwischen ihm und dem Herzenskündiger, das geht den Leser nichts an. Ich weiß nicht, wie Redensarten z. B. gutes Vaterunser (wenn man Streit haben will!) meine Leser ansprechen. Mir sind dergleichen Süßlichkeiten widerlich. Meine Erfahrung in der Welt erlaubt mir nicht von Frömmeln auf fromm seyn mit Sicherheit zurück zu schliessen. Aber Luther lehrt das in solchen Dingen thun. Wohl möglich. Kein Mensch achtet Luther höher als ich, aber zwischen seiner Zeit und der unsrigen ist ein unendlicher Unterschied, er mußte streiten, wir wollen es oft nur. Wir sollen seine Verehrer seyn, aber alles grade machen, wie er, wäre Eitelkeit oder Nachäffung. Luther warf bekanntlich dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf: sollen wir das auch thun, oder ist es vielleicht eine glückliche Uebersetzung aus Ao. 1517 in 1817, nun die Oberkommissarien der Kirche und die Herausgeber einer Bibel damit unaufhörlich anzuschwärzen und recht vorsätzlich zu besudeln?

Das Vaterunser den Thesen des Hrn. H. vorgelegt! was man nicht alles erlebt! Aus meiner frühern Jugend erinnere ich in vielen Dörfern große gemahlte Kreuze auf den Haus-

thüren gesehen zu haben, womit Glaube oder Aberglaube sie geschmückt hatte. Wenn ich denn nicht selten inwendig der Leibeigenen oft rohen Bewohner Zanken, Schelten und Toben hörte, so fiel es schon dem Knaben ein: Lieber Gott, wäre doch nur das Kreuz von dieser Thür weg! Man liest wol vor Friedensschlüßen: im Namen der heil. Dreyfaltigkeit; vor Manifesten hab' ich die Formel nie gefunden.

Will man diese 95 Thesen unter allgemeine Gesichtspuncte zusammenfassen, um sich über sie zu erklären: so erschrickt man fast. Kann jemand das chaotische Gebilde eines Winternachtstraums zum Stehn zwingen? Wie soll man diesen Proteus fassen? — Eine Wüste ohne Oase! Welcher Leser würde den bis zu Ende begleiten, der vor jedem einzelnen Satze stille stehn, und schulgerecht einreden wollte. Also etwas Allgemeines muß versucht werden.

---

1) Unbestimmter Gebrauch, und muthwilliger Mißbrauch der Wörter Vernunft und Gewissen.

Ist einer meiner Leser zu einem deutlichen Begriffe über den Sinn gekommen, worin Hr. H. diese Wörter in seinen Thesen verstanden wissen will, so wünsch ich ihm Glück: ich habe mir mit Rathen helfen müssen.

Ich kenne nur Vernunft als das Vermögen der Ideen, Verstand als Reflexionsvermögen, und ist es nicht die Ver-

nunft, welche Religion lehrt oder **sich lehren läßt:** (sic!) Th. 34. so weiß ich schlechterdings kein Organ für Religion, so bin ich durchaus unfähig zu begreifen, was das Ebenbild Gottes in uns sey. Dann bleibt für mich nichts übrig als Condillacs grober Empirismus, die Entwickelung unseres Geistes aus unsern Fäusten, dann kommt der Encyclopädismus wieder zum Vorschein, den ich nicht ferner mehr aus einem christlich-protestantischen Munde zu vernehmen glaubte.

Vernunft und Gewissen sollen nach ihrer ihnen gegebenen Stellung (Th. 9.) gegen das Christenthum Antichrist, Gog und Magog genannt werden können. Soll der Satz, „nach ihrer ihnen gegebenen Stellung gegen das Christenthum" eine Aegide für das laute und freche Irrereden über Vernunft und Gewissen abgeben, so ist diese eine zum Erbarmen löcherichte.*)

Das Unwandelbare, die Idee des Absoluten, mit einem Worte die Vernunft kann in keine Stellung gebracht werden. Es behält von Anbeginn bis in Ewigkeit dieselbe Stellung. Auch die Religion als Idee ist keiner Stellung oder Umstellung unterworfen, aber insofern sie dogmatisch und historisch erscheint, steht sie bekanntlich in zahllos verschiedenen Stellun-

---

*) Doch kommt dieselbe feine philosoph. Sprache in der Jub. Pr. S. 14 wieder vor. „Die Vernunft — — wenn man nicht selbst sie in den Weg stellet."

Spätere Anmerkung.

gen, anders in dem christl. Europa, anders bey den Muhamedanern, anders bey den Braminen. Weil nun aber das Formelle des Denkens auf allgemeine evidente Gesetze in der Logik gebracht worden ist: so wenden wir diese unwidersprechlichen Gesetze des Verstandes auf das Religiöse in der Erscheinung und im Wort, auf das Dogmatische der verschiedenen Religionen mit Recht an, und selbst diejenigen die dem Gefühle, dem Glauben einige Ansprüche der Denkgesetze aufzuopfern sich gedrungen fühlen, über die Gränzen derselben hinauszugehen sich berechtigt dünken, müssen bekennen, daß sie von Vernunftgründen dazu bewogen werden. Kein Kopf auf Erden, in welchem es geheuer war, hat noch gesagt: ich glaube, weil ich unvernünftig bin; aber viele wackere Köpfe haben gesagt: ich glaube dies oder jenes, was ich mir nicht förmlich zu beweisen getraue, und dazu nöthigt mich meine Erkenntniß oder die Vernunft selbst. Alles Beweisen der Religionswahrheiten, alles Bestreiten der Gegner, was ist es, wenn es nicht mit Gründen — ihr Werth und ihre Quellen bleiben hier unentschieden — belegt wird, die alle doch wieder ihren letzten Grund allein in der Vernunft finden können? Wie groß auch die Meynungssucht eines Menschen seyn möge, so wird er es doch für eine abgeschmackte Aeusserung halten, wenn jemand ihm sagt: ich glaube, weil ich meyne? In solche Köpfe könnte denn freilich leicht der Nachsatz kommen, und — weil ich nun glaube, so fodre ich von dir, daß auch du nicht meynen, sondern auch glauben sollst.

Hier gilt es die Grundbegriffe. Ich kenne nur Eine Vernunft. Sie ist es, die über Religion, wenn sie ins Dogma übertritt, lehren, aber vor allen sich **belehren lassen muß**, oder — wir werden Thiere.

Denn wenn auch der reine Vernunftglaube als Vernunftreligion, (**Naturalismus**, nach älterm Sprachgebrauch) für die Bedürfnisse vieler Millionen nie ausgereicht hat, noch je ausreichen wird: so ist es doch bis dahin keinem eingefallen, einem **vernünftigen Glauben** einer **vernünftigen Religion** Hohn zu sprechen: er hätte denn das Gegentheil gradezu einräumen müssen, wodurch er freilich beiden auf einmal ein Ende gemacht hätte, allem fernern Streite, aber auch aller seiner Menschenwürde.

Es sey mir ein Bild erlaubt. Die Stellung der verschiedenen historisch begründeten Religionen gegen die Vernunft ist wie die Stellung der verschiedenen Planeten gegen die Sonne: der eine steht ihr näher; entfernter der andere: vor Gott allein, der ewigen unerschaffenen Centralsonne, sind alle Stellungen ganz klar. Wenn nun ein Mensch käme, und mit großer Zuversicht über die Lage, in welche die Sonne zu diesem oder jenem Planeten gestellt werde, den Lehrmeister machen wollte, so würde ihm der geringste Anfänger in der mathematischen Erdbeschreibung und jedes gebildete Frauenzimmer antworten: Freund, du irrst dich, die Sonne steht fest, nur die Planeten wandeln, und was die verschiedenen Stellungen betrifft, so wirst du darüber von Gauß,

Berger, Schumacher, noch vieles zu lernen haben, ehe du so laut mitsprechen darfst. Das aber werden sie dir bald begreiflich machen: die Seite der Planeten, die erleuchtet werden soll, muß der Sonne zugewandt seyn, auf der Kehrseite herrscht die Nacht.

Ueber das Gewissen wollen wir uns kurz fassen: Mir ist es die Gefühlseite, durch religiös-sittliche Gemüthsbewegungen zugewandt dem Uebersinnlichen — das Höchste im Menschen.*) Daß es jemals einen Lehrer in der christl. Kirche gegeben, (wogegen die Th. laut Einleit.) der behauptet hätte: das Gewissen könne durch sich selbst, ohne Gott Gesetze geben, belohnen, bestrafen, daß einer so unsinnig in dieser Kirche gewesen, gewissermaaßen zu behaupten: das Gewissen habe sich selbst erschaffen, ist mir schlechthin unbekannt. Ist Kant so misverstanden: so war Kant wenigstens kein Geistlicher.

---

*) Daß in ihrer Wurzel Vernunft und Gewissen nicht verschieden gedacht werden können, versteht sich ohnehin von selbst.

Paulus Ebr. 8, 10. führt den göttlichen Ausspruch an: ich will geben meine Gesetze in ihren Sinn und in ihr Herz will ich schreiben.

Fr. H. Jacobi sagt: das Gewissen ist nichts anders, als der gewisse Geist in unserm Innern. Dieser gewisse Geist entscheidet überall und nicht blos in der Moral.

Hr. Harms sagt: In seinem Innern trägt der Mensch eine leere Tafel. Jub. Pr. S. 22.

Spät. Anmerk.

Aber daß die Religionen in viel tausend Stellungen gegen die ewige Sonne der Vernunft gebracht sind, lehrt die Geschichte aller Religionen. Es ist mir schmerzlich, daß ich noch einen Versuch — Gott wird ihn nichtig machen! — erleben soll, die heilige Religion in meinem Vaterlande wieder in das Zeichen des Krebses und des Scorpions gebracht zu sehn.

Also mit den Stellungen der Vernunft und des Gewissens gegen die Religion ist es nichts, durchaus nichts. Was soll denn nun das ungemeine Irr- und Wirrreden gegen Vernunft und Gewissen? worauf gründet es sich? was meynt Hr. H.? Will er etwa noch einmal wieder durcheinander mischen, was in unserm Jahrhundert längst unterschieden dasteht und in Denkart und Sprachgebrauch des Zeitalters übergegangen ist: Vernunft und den reflectirenden, raisonnirenden Verstand?

Wer das mit Gewißheit wissen könnte?

Wenn aber nun ein Lehrer der Religion ein Hirngespinst und Schreckbild, daß er sich selbst schafft, eine gewisse von der Vernunft verschiedene Vernunft, die keine ist, weil es so gewiß nur Eine Vernunft als Einen Gott giebt, in unaufhörlichen Widerspruch mit Religion, Glauben, Offenbarung bringt, sie Antichrist, Gog und Magog schimpft: so kommt er mir vor, wie der Inspector einer Gemälde-Gallerie, welcher der Gesellschaft, der er sie zeigen will, erklärt: Meine Herren und Damen: Hier drinnen sind drey

Raphaels, noch mehr Corregio's, sieben Tizians. Ziehen Sie gefälligst ein Tuch heraus und binden Sie sich die Augen zu, und wär' ein Blindgeborner unter ihnen, dem versprech ich den herrlichsten Genuß.

Und wenn ein Prediger so gradeswegs das Gewissen höhnt, ist das etwas anders, als wenn ein Hauptmann dem ausgestellten Vorposten, statt ihn mit einem warmen Worte zur Wachsamkeit zu ermuntern, eine kleine Arie zum Lobe des Schlafs vortrillert?

Wenn ich mich so weit vergessen könnte, meinem ärmsten ehrlichen Tagelöhner zu sagen: Du bist ein unvernünftiger gewissenloser Mensch, so würde er mich unfehlbar bey der Obrigkeit verklagen. Wollt ich dort einreden: ich bin des Mannes Pastor, ich verstand Vernunft und Gewissen, von der tadelhaften Stellung, worin der Mann sie zu seiner Religion gestellt hat: so würde der Richter ohne allen Zweifel antworten: Mein Herr, Sie gestehen also Ihre Aeusserung ein? Ihr Gerede von Stellung versteh ich nicht, es scheint mir sophistisch jämmerlich, unter aller Kritik. Bleiben wir in Gottes Namen bey der Landessprache aller gebildeten Menschen. Nach dieser sind Sie ein Injuriant, und wenn Sie keinen bessern Beweis haben, als den angeführten: so bitten Sie gleich den Mann um Verzeihung und erlegen Sie Brüche. Giebt es einen einzigen unter meinen Lesern, der mich beklagen, der diese Urtel ungerecht finden würde?

Es scheint also unmöglich, schlechthin unmöglich, daß Hr. H. Vernunft und Gewissen in dem Sprachgebrauch genommen habe, worin diese Wörter, sey es nun von den gebildeten Denkern unserer Zeit, sey es von dem sogenannten gemeinen Manne verstanden und gebraucht werden. Noch einmal, was wollt er denn sagen?

Wenn ich rathen darf, so glaub' ich, er will gar nichts anders sagen, als in unendlich vielen Dogmatiken älterer und neuerer Zeit von Pet. Lombardus bis auf Quenstedt und Hollaz, und noch später herab über das Verhältniß der Offenbarung zur Vernunft auf eine verständliche und würdige Weise gesagt worden ist. Wenn es aber wirklich nichts anders war: so fragt sich doch, warum mußte das auf diese Weise gesagt werden?

Die gewöhnliche Weise, die Sache zu wiederholen, lieber Leser, hätte nicht das geringste Aufsehn gemacht, und alle Aussicht auf großen Unglimpf wäre zu Wasser geworden. Jedermann hätte geschwiegen. Wo wäre da Hoffnung hergekommen auf einen kleinen Triumph, oder im schlimmsten Fall auf eine kleine Märtyrerkrone für einen Versuch, der unter geistlichen Frondeurs nicht recht füglich kecker gedacht werden kann.

Niemand hat das Recht Hrn. Harms etwas über seinen Glauben vorzuschreiben. Er wähle jedes System, das er für das Beste hält, und gehe in seinen Dogmen so weit zurück, als er es vor Gott und seiner Gemeine zu verantwor-

ten vermag. Auch das wird hier nicht geläugnet, daß die Verfasser jener alten Systeme zum Theil trefliche gründliche Köpfe waren, von denen noch heutiges Tages zu lernen steht, wie viel mehr Ordnung und Consequenz in Schriften vermag, als wildes Durcheinandermischen, Trennen und Verbinden solcher Halbwahrheiten, die des Verstehens, und solcher Räthsel, die des Auflösens nicht werth sind. Dennoch bleibt immer die Frage: ist es heut zu Tage möglich, dasjenige, was man das alte System nennt, in seiner ausgedehntesten Strenge wieder in die Köpfe der Menschen zu bringen, (Th. 7) rückwärts zu gehen in der Lehre? Ich wage es zu bezweifeln, oder richtiger gesprochen, zu verneinen.

Wie verschieden oder wie gleich Hr. H. und ich auch über die Nützlichkeit eines solchen Zurückführens denken mögen; über die Möglichkeit müssen wir doch die Geschichte befragen, und sie wird, wenn wir — aber das ist eine Hauptbedingung — ganz unbefangen und ohne alles Vorurtheil in ihre Schule gehen, uns auf das Deutlichste überzeugen, nichts ging jemals in Meynungen, (Systemen, Lehrbegriffen) rückwärts. Das Neunzehnte Jahrhundert kann nicht das achtzehnte wieder werden, so wenig als dieses das siebzehnte, und so weiter fort. Den Versuch machen, rückwärts zu führen, heißt sich selbst verdammen, und den Stein des Sisyphus wälzen. Zwang, Heucheley und Leidenschaften können alte Töne, Scheinreden und Wör-

ter voriger Jahrhunderte wieder in Gang bringen. Das Zurückführen der Generazion im Ganzen ist unmöglich. Julian scheiterte an dem thörigten Versuche.

Nicht als wollt' ich einzelnes regelloses Getreibe, Novitätensuchr, geistlichen und weltlichen Jacobinismus für ächten Zeitgeist ausgeben. Behüte! Das sind Schwingungen, die, nur immer auf andere Weise, mehr oder minder heftig in jedem Jahrhundert erlebt werden: denen soll sich der Welt- und Staatsbürger nicht selten widersetzen. Aber dennoch geht durch alle Jahrhunderte ein fortschreitender Geist, dem der Weise nachspäht, von dem er weiß, daß er sich auch in dem Formellen des Religiösen offenbaren müsse, dem er sich nie muthwillig widersetzt, und dem er freudig, allein den Polarstern der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit fest im Auge haltend, so lange er hier mitwandern darf, zum Ziele hilft. „Aber wohin wird der zuletzt führen? wo wird er enden?" das weiß Gott allein; aber wir wollen nicht zagen, oder trotzig rückführen, wenn unsere Systeme veralten. Der Alte lebt noch; die ewige Liebe waltet; die allein hat ein System, das nie altert. Das Rechte, das Wahre, das ächte himmlische Christenthum werden, wenn auch in andern Gewändern, immer wieder auf Erden erscheinen. La raison éternelle finira toujours par avoir raison.

Die Systeme alter Zeiten gleichen den Rüstungen, die in Zeughäusern aufbewahrt werden, oder über den Gräbern unserer Vorfahren hängen. Kein Ehrenmann erlaube sich,

ihrer kindisch zu spotten; mancher kühne Kämpfer hat sich einst kräftig darin bewegt: aber nun wohnt der lebendige Geist nicht mehr darin, und sie gehören einer andern Zeit an; sie halten nicht mehr aus gegen Feuergewehr. Laßt sie hangen, und ehrt die Helme und Panzer der Vorzeit, aber thut sie nicht an, ihr paßt nicht mehr hinein, ihr macht euch ohne Zweck zum Gespötte, und seht — was man höchst ungern als eure letzte Absicht voraussetzten möchte, — wie leibhaftige Theaterritter aus.

Non hoc ista sibi tempus spectacula poscit!

„Also überall keine theologische Systeme, oder immer nur das Modernste?" Wer sagt euch das? Ich achte gründliche Systeme in jedem Wissen, das ich zu fassen vermag, wie dürft ich die Theologie ausschliessen, die mir durch meinen Beruf so nahe liegt? Auch ist mir zuverläßig deswegen kein System ehrenwerth, weil es in dem letzten Meßkatalogus steht. Aber das leugne ich nicht, daß es mir eine mit nichts zu entschuldigende Vermessenheit zu seyn scheint, wenn man sich, sey es aus welcher Absicht es wolle, und in welcher Wissenschaft es wolle, das Ansehn giebt, als dürfe man sicher annehmen, die letzten funfzig Jahre (oder gar ein Jahrhundert) hätten lauter leeres Stroh gedroschen, als dürfe sich nicht im Werke, das der Mensch baut, auch die Zeit abspiegeln, in welcher er es baut; und was insbesondere die Systeme der Theologie betrifft: so gesteh ich offenherzig, diejenigen, welche sich bey dem blinden Glauben einwohnen,

sind nicht diejenigen, mit welchen es mir leicht wird, mich zu befreunden.

Will ich denn hiermit sagen, daß durchaus Alles unter Begriffe, oder gar unter Begriffe unserer Zeit gebracht werden müsse? daß kein Raum sey für Glauben, Hoffnung, Ahndung, ja selbst für solche Gefühle, die über die Sprache hinausgehn? Ist meine Meynung, daß die Logik, als höchster Maaßstab an die Innigkeit jedes bewegten Gemüths anzulegen sey? — Nein keineswe ges. Bin ich nicht auch auf dem Grabe der Meinigen gestanden? Aber wenn das, was jeder in der Tiefe seines Innersten ersehnt, ahndet, hofft, wenn das alles dogmatisirt werden könnte: so müßte man auch lehren können, Thränen zu vergiessen. Redner und Dichter versuchen, wie viel sich aussprechen läßt, aber Redner und Dichter, wenn sie anders rechter Art sind, schelten und schimpfen nicht, wie die Thesen. Eine dogmatische Mystik, und wäre sie auch noch so alt, ist grade so viel werth, als eine poetische Geometrie.*)

Mystik, terra incognita! wäre sie das doch ewig geblieben für jeden, den nicht Gottes Gnade, sondern Zufall oder Willkühr hineinführten. — Wie viel Kraft, die die Erde hätte beglücken können, wäre dann nicht für sie verlohren

---

*) Let God himself that made me, let non man that knows not himself, be my instructor concerning the mystical way to heaven.

Hooker.

gegangen. Wenn die Nebelbeschauer disputiren, wenn Barlaam ein Figurant im Staate wird, dann ist es bald um Ehre und Freiheit geschehen, dann kommt Solyman und macht dem Zanke ein Ende.

Glaube aber niemand, daß ich die vorliegenden Theses der Mystik beschuldigen wolle. Zuverläßig nicht. Dazu sind sie mir viel zu schlecht. Ein offener Fanatismus für und gegen Wörter — der ärgste von allen — kann nie auf die Nachsicht und Milde Anspruch machen, die man dem oft liebevollen und z. B. im Pascal, dem geistreichen Mysticismus gern zu Gute kommen läßt.

Im Neunzehnten Jahrhundert frech und blind auf Vernunft und Gewissen in die Welt hineinschimpfen, lauter als wär' es im neunten; „der Kirche zum Beßten!"

Der Kirche zum Beßten! daß sich Gott erbarme! Grade umgekehrt. Werft nur recht viele Theses in die eine Wagschaale, da werdet ihr bald sehen, wie wilder Zweifel und kecker Unglaube in die andere fliegen, und jene aufwärts schnellen. Das ist der rechte Kummer bey diesen Thesen, und das giebt ihnen allein eine Bedeutsamkeit. Immer tolle Uebertreibung auf der einen Seite, und daher immer dreister Unglaube auf der andern. Wer ist schuld, daß Friederich der Große und viele treffliche Köpfe seiner Zeit, die hohe göttliche Einfalt und Würde des wahren Christenthums verkannten, und dadurch in gewissem Verstande für die ächte geistige Wirksamkeit nicht thätig geworden sind? — Der

Fanatismus trägt die Schuld, der Widerwille, den diese gebildeten Männer gegen wildes Gezänke, Wortstreit, Verfolgung, wovon sie Zeugen waren, empfanden. Alle Uebertreibung rächt sich verhältnißmäßig, die Jesuiten brachten die Jansenisten auf die Bühne, und im Kirchenstaate sollen mehr Atheisten gefunden werden, als in dem ganzen übrigen Europa zusammen genommen. Werden Hr. H. Theses von dieser allgemeinen durch die Erfahrung aller Jahrhunderte in der Kirchengeschichte bestätigten Regel eine Ausnahme machen? Wir werden sehen.

Denn, mag ich nun Hr. H. Meynung oben errathen haben oder nicht, so viel bleibt ausgemacht, der Sprache ist hier offen vor dem Volke Gewalt angethan. Der Mißbrauch oder der willkührliche Gebrauch der Wörter: Vernunft und Gewissen liegt vor aller Augen.

Wer aber die Sprache muthwillig braucht, wer sie verdreht, der greift das Höchste des Volks an; ein Axiom, welches noch kein Mensch läugnete. Wenn ein Gelehrter sich in wissenschaftlichen Werken voraus erklärt, wie er dies oder jenes Wort in diesem oder jenem, vielleicht nicht allgemein gangbaren Verstande nehme: so findet es sich, ob Sachkundige ihm beypflichten können. Wer aber für ein sehr vermischtes Publicum oder gar für den großen Haufen schreibt, der hat schon dadurch die Verpflichtung, sich so deutlich auszudrücken, wie möglich, allem Mißverstande sorgfältig vorzubeugen, vor allen Dingen aber dem Sprachgebrauche

durchaus treu zu bleiben. Vernunft und Gewissen sind in jedem Catechismus erklärt, diese Begriffe sind tief in den Geist des Volkes gedrungen, sie sind ein Heiligthum des Volks. Es denkt dabey an nichts weniger, als an diese oder jene Philosophie, etwa an die Kantische. Es denkt oder fühlt dabey, sobald die Wörter ausgesprochen werden, das Wahre und das Rechte.

Nun tritt ein Geistlicher auf und spricht: Vernunft und Gewissen sind Antichrist, Gog und Magog, die Vernunft wirft (o ekelhaftes Gewäsche!) Koth in das Taufwasser, die sogenannte Gewissenhaftigkeit hat die Gewissenlosigkeit befördert. (16.) Sagt einmal was soll nun das Volk denken? Diese Theses liegen in den Wirthshäusern, sie sind in den gelesensten Zeitungen ausposaunt, sie haben sich bis in die Hütten ausgebreitet. Hat die Christenheit etwas Aehnliches erlebt? Können tausend vorgelegte Vaterunser das gut machen?

Wenn Hr. H., was ich gern zu seiner Entschuldigung annehme, ein durch überreichlichen Weihrauch nur für den Augenblick Benebelter, durch Eitelkeit Verirrter ist, dann muß vor seinem Ende noch mancher Tag und manche dunkele Nacht kommen, wo er weint, sich selbst verweint (Th. 23), in Thränen der Reue ein Vaterunser nachlegt, und zerknirscht betet: vergieb uns unsere Schuld.

Hoher edler Beruf des rechten Geistlichen, im Sinne Jesu! durch Vernunft und Gewissen die Menschen,

die ihm anvertraut wurden, zum Glauben an das Höchste, an das Wort Gottes zu führen, auf daß der Liebe, des Trostes und jeder Tugend mehr werde, und das Reich Gottes komme: entweder hab ich dich nie gekannt, oder du bist in jenem Gerede schmählich verkannt! —

Lieber Leser.

Diesen ersten Abschnitt meiner Bemerkungen hatte ich niedergeschrieben, als ich „die Jubelpredigten" erhielt. Bis dahin glaubte ich die Herausgabe der Thesen könnte ungefähr für das gelten, was man vor dreyßig Jahren, mit einem bedeutenden Euphemismus, einen Geniestreich nannte, und obgleich ich ihn — da er so höchst leichtfertig vor einem vermischten Publicum begangen war, — mit hohem Ernst zu rügen mich verpflichtet fühlte: so war es doch meine Absicht, ihn, so wenig wie nur irgend möglich, von der Seite anzugreifen, wo er am verwundbarsten war, von seiner lächerlichen Seite. Dazu vermochte mich vor allen ein treuer Rückblick auf Eine alte Freundschaft, die ich bis an meinen letzten Tag dankbar verehren werde, und die mir, wenn ich über die Theses das Lachen schwer unterdrückte, mit wohlbekannter himmlischer Milde zuzuwinken schien: laß solche Dinge schlafen! und ich ließ sie schlafen, und rief nicht entgegen: Nein! solche Dinge müssen geweckt werden!

Nun aber, da nichts schlafen soll, da ich sehe, daß Th. 55 u. 66 mit ihren Spießgesellen sich nicht geschämt haben auf die Kanzel zu steigen, nun werd' ich vor dem Publicum es laut aussprechen, daß baarer Unsinn und offene Vekeßerungswuth, auch dann wann sie sich im Gotteshause noch so gemüthlich, gläubig oder wie man es nennen will (Th. 38) gebehrden, nicht minder in sich allgemein lächerlich als in ihrer Wirkung allgemein verderblich sind.

2) Die Altonaer Bibel.

Der Streit über diese Bibelausgabe ist nun nicht mehr ein blos litterärischer, er geht itzt den ganzen Protestantismus an. Er betrifft nun die Hauptfrage: hat ein jeder Protestant das Recht, die Bibel mit den Erläuterungen, die nach dem Maße seiner Erkenntniß die richtigen sind, abdrucken zu lassen, oder hat er dieses Recht nicht? —

Lichtenberg sagt (Verm. Schriften, Th. 1. S. 58): die größte Inconsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß daß sich die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat.*)

*) Man schreie deswegen nicht Lichtenberg für einen Magoggianer aus, man höre ihn (Th. 2. 32): „Ich glaube von Grund meiner Seele, und nach der reiflichsten Ueberlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert von Pfaffengeschmiere, und gehö-

Es haben aber große Männer in vielen Jahrhunderten darüber anders gedacht: nur hat, so viel mir bekannt, noch kein Einziger geläugnet, daß die Bibel wirklich ein Buch sey, daß sie durch Wörter zu Begriffen, zu Ueberzeugungen führe, kurz, daß man dieß Buch als ein Mensch verstehn müsse, um es als ein Mensch zu benutzen. Dadurch wird so wenig der erhabene Ursprung dieses Buches geläugnet, daß diese Wahrheit auch dann noch eben so unerschütterlich fest stehn würde, wenn die Bibel vor unser aller Augen vom Himmel gefallen wäre, statt daß wir sie nun in einem Buchladen kaufen. Wenn das bloße ursprüngliche Wort (55), worauf itzt ein magischer Werth gelegt werden soll, den Werth der Bibel ausmachte: so wäre derjenige, der ohne Griechisch zu verstehn seine Beweißsprüche in dieser Sprache auswendig erlernte, der christlichen Wahrheit näher, er wüßte die Ursprache der Offenba-

---

rig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt, am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System giebt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt, nnd fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Jesu für die Ausübung wählen." — Wenn man solche helle Rede abgeschrieben, so wird es einem ordentlich schwer wieder in die Theses zu schauen.

rung (Th. 54). Dies muß auch derjenige annehmen, der behauptet es sey **nicht die Vernunft** (Th. 34) **welche sich Religion lehren lasse!** Ich aber würde, wenn sich einmal ein solcher fände, ihn für einen Rasenden halten.

Also **verstanden** soll werden, und darum **soll** und muß **erklärt** werden. Daß vieles zu erklären sey, weiß auch der Einfältigste im Volke, und daß durch Uebersetzungen in neuern Sprachen allen Schwierigkeiten nicht abgeholfen wird, weiß ein jeder Gebildete.

Jeder **soll verstehn**, „wer aber **darf** nun erklären?“ Antwort: Jedermann, der überzeugt ist, die allgemeinen Grundsätze der Auslegung, worüber der Sache kundige Menschen sich längst einig sind, zu kennen, zu verstehn das, was die heiligen Schriftsteller in dieser oder jener, mehr oder minder schwierigen Stelle, selbst unter den ausgesprochenen Wörtern verstanden haben; jeder, der da glaubt er könne durch Aufhellung einer dunkeln Stelle seinen Schülern, Zuhörern, Lesern eine reinere und würdigere Einsicht beybringen. Es soll erklären der Schullehrer in seiner Schule, der Prediger auf der Kanzel und in der Kinderlehre, der Auktor in seiner Schrift. „Solche Erklärung kann irrig seyn.“ Allerdings, und sie ist es tausendmal gewesen. Aber habt ihr ein Mittel gegen diese Grundschwäche der Menschheit, gegen den Irthum? Kann ihm anders als durch Geist, Kenntnisse und reinem guten Willen entgegengewirkt wer-

den? So lange es noch Menschen giebt, wird die Sehnsucht nach Wahrheit, aber zugleich die Möglichkeit zu irren jeden Morgen neu beginnen. Davon ist nichts, schlechterdings nichts, auch das Höchste und Heiligste in der menschlichen Vorstellung nicht ausgenommen.

Was würdet ihr sagen, wenn die größten Juristen, wenn Crainer, Hugo, Savigny, Thibaut, irgend einem Collegen das Recht streitig machen wollten in den Pandekten etwas zu erklären? Diese Männer werden fragen: wie hat der Mann erklärt, aber nimmermehr: darf er erklären?

Oder wißt ihr wirklich ein Mittel, daß eine Erklärung schlechterdings, die Wahre werde, ewig bleibe und dafür gelte?

Ein Pabst. Gut: ich verstehe! nun so werdet offene Katholicken. Ich meines Theils ziehe einen redlichen Katholicken einem inconsequenten Protestanten weit vor. Wer einmal den geistigen Selbstmord begangen hat, und spricht: der Mann in Rom soll mir sagen, was ich glauben soll, den tadle kein Mensch weiter, der stehe und falle seinem Herrn. Ich aber kann das Mittel nicht brauchen; so weit meine Augen reichen, will ich selbst sehn, ich bin ein Protestant, und ich meinte ich spräche zu Protestanten. Irr ich mich?

Nein. Aber (Th. 56) wir haben ein festes Bibelwort, darauf wir achten, und daß niemand uns mit Gewalt dasselbe drehe, davor ist in unsern symb. Büchern gesorgt.

Wer hat begehrt mit Gewalt das Bibelwort zu verdrehen? Erklären, selbst wenn man irrte, und mit Gewalt verdrehen, ist das gleich?

„Die Symb. Bücher haben für die Exegese gesorgt.“ Haben Sie das für alle künftige Zeiten wirklich vermocht? Ist auch Sinn in der Sprache von vererbten Lehrbegriffen? (J. P. 35) Diese müßten dann auch auf eine vererbte Schrifterklärung für immer gebaut seyn? Eins muß sich nothwendig nach dem andern richten. Die Symb. Bücher haben ausgesprochen was ihre Verfasser zu ihrer Zeit für richtige Erklärung gewissenhaft ansahen. Sie haben viel Herrliches als Schutzwehr geleistet. Sie stehen da als ein nie zu zerstöhrendes, ewiges Monument alter christlicher Kraft und Freiheit; eine majestätische Burg, aber kein Burgverließ für Geist und Wissenschaft! — Ist es nicht wahr, daß Luther gesagt hat: ihr sollt nicht Luthers, ihr sollt Christus Schüler seyn? Haben wir nicht gepredigt über die Worte (1 Cor. 3, 12). Einen andern Grund **kann niemand legen**, ausser dem der geleget ist, welcher ist **Jesus Christ**? Sprach der Apostel hier von dem Trident. Concilium, von den Symb. Büchern, oder von der Lehre Jesu, wie sie in unserer Bibel dem redlichen Forscher erscheint? Sollen alle diejenigen als Ketzer betrachtet werden, die später als Luther erklären, noch heute erklären? Dann hätten wir ja schon einen Pabst, der nicht einmal ein lebendiger Mensch

wäre. Wer weiß, welchen bedeutenden Mann, mehr noch wie Ganganelli, die Zeit künftig auf den Römischen Thron setzt? Aber für uns Protestanten wäre dann gar keine Rettung, wir lägen gebunden (88) nicht an einer Offenbarung, sondern an einer todten Erklärung: wir hätten für alle Zeiten den Buchstaben auf dem Nacken, eine Art Talmud! schmähliche Knechtschaft!

Summa: Entweder: Luther hatte nicht das Recht die Bibel nach seiner Einsicht auszulegen, oder jeder Christ hat dieß Recht bis auf den heutigen Tag. Das Letzte bejahen, heißt die Grundbasis des ganzen Protestantismus anerkennen: es verneinen heißt sich vom Protestantismus lossagen.

Hier ist nun kein Ausweg: sagt ja, oder sagt nein. Und wenn nein gesagt wird, was denn? — Natürlich ein protestantischer Pabst. — Trockenes Wasser — hölzernes Eisen.

So viel scheint ausgemacht, an Bewerbern um diesen Posten wird es nicht fehlen. Mich dünkt, ich höre schon, daß die Candidaten sich melden. Ein herrlicher Anfang mit einer authentischen Bibelerklärung ist schon gemacht, indem uns bedeutet wird, was uns als Parole und Feldgeschrey der Irrlehrer erscheinen soll (Th. 69. 70). Eine diktatorische Erklärung steht über 1 Thess. 5, 14 in Th. 85 da; daß es itzt gangbare! Sprüche giebt, in denen

Christi Lehre nicht zu suchen, erfahren wir J. P. S. 44. Das Dunkele soll dem Klaren vorgezogen werden! Ja! es wäre gewiß eine schöne Pfründe, und zu kriegen wäre sie, wenn der in Eil und Unordnung gemachte Fehler (Th. 90) erst wieder gut gemacht wäre, wenn die Seelen sich allenthalben ihren Pastoren (versteht sich auch ihren Oberkommissarius) erst selbst wählten (Th. 91), vorausgesetzt, daß sie ihre Leiber, d. h. ihre vorher gehörig bearbeiteten Leidenschaften, wie gewöhnlich, am Wahltage mitnehmen. Ja wohl! ja wohl! eine vortrefliche Stelle! — Wäre man nur der Oberkommissarien ledig! O! wie würde da erst recht „der alte Glaube zu essen geben" (Th. 67), wenn man „in der Lehre zurück ginge" (Th. 7), wenn die herrliche Zeit des 16ten Jahrhunderts wiederkehrte, „diese Zeit die höher stand und näher bey Gott als die jetzige" (Th. 22)*), die Zeit, in der die Vergebung der Sünden, die man itzt dummer Weise ganz umsonst hat, doch noch Geld kostete (Th. 21), kurz und gut, die einträglichste Stelle müßte es seyn, und vor allen itzt grade wären vorzügliche Geschäfte zu machen, da man zittern und beben muß, wenn man bedenkt, wie gottlos die Menschen sind. (Th. 26.)

---

*) Pessimo fermento vitiata omnia: Si cui placet hoc seculum, fruatur.

Erasmus.

Jeder Kopf, klagt man, kann sich für heute und vielleicht für morgen (Th. 87) eine Auslegung machen. Allerdings, und das wird so fortgehen, bis jemand erscheint, dem Kopf und Kenntnisse helfen, auch für übermorgen eine zu machen, oder meinentwegen, wenn sie wirklich unübertreflich ist — und wohl zu verstehen, wenn alle protestantische Gelehrte das annehmen können und wollen — in saecula saeculorum. — Versuche Hr. H. das selbst. Es soll ja doch die Uebersetzung, die wir haben, die trefliche Lutherische, revidirt werden. Es ist ja die höchste Zeit, es hätte ja schon zweimal geschehen müssen (Th. 52). Nun wohlan! er gebe uns eine neue Uebersetzung, wie es ihm gefällig ist, mit oder ohne Glossen. Wir werden denn schon sehn, was weiter zu thun ist. Hic Rhodus!

„Eine deutsche Uebersetzung mit Erklärung deutscher Wörter versehn (Th. 54) heißt sie als die Ursprache der Offenbarung ansehn" (Th. 54). Hat denn nicht der edle Luther selbst gloßirt? Wissen nicht die kleinen Kinder auf die Frage: „was ist das?" Luthers deutsche Erklärung seiner deutschen Uebersetzung auswendig herzusagen? Haben nicht die Kirchenväter in ihrer Landessprache Paraphrasen, Erklärungen die Fülle, oft noch dazu mit wenigem Glücke versucht? Ist nicht am Ende jede Citation mit einer Parallelstelle eine versteckte Glosse? „Jeder Kopf macht sich heute oder morgen eine andere Auslegung." Ist das ein Unglück, ist das eine Sünde? Will Hr. H. keine Fortschritte

in der Exegese mehr machen? Irren ist für uns alle menschlich, aber darum, meyne ich, soll einen jeden unter uns bis an sein Ende erweiterte Erkenntniß zur reinern und festern Ueberzeugung verhelfen.

Wozu denn nun in aller Welt das Kapitolinische Geschrey über die Altonaer Bibelausgabe und ihren Herausgeber? Welcher Protestant will es wagen, dem Manne das Recht abzusprechen, eine Bibel mit seinen Anmerkungen drucken zu lassen. Wann hat man sich jemals unterstanden, solches Unternehmen in der Lutherischen Kirche zu verketzern? Giebt es irgend eine Entschuldigung, ich sage nicht für fromme Christen, ich will nur fragen für gebildete Menschen, daß man einen anerkannt redlichen Mann, einen in seiner Stadt und Gemeine hochgeachteten Geistlichen, einen von seinem Könige ausgezeichneten Beamten, der ganz einfach sich seines Rechts als Protestant bedient, unaufhörlich mit mönchischem Ingrimme in Pamphlets und von der Kanzel herab verfolgt? Wollen wir andere Leute meynen machen, das sey Christenthum? Ach! daß das Göttliche in der Vergebung doch so leicht in das — der Rache sich umwandelt!

„Ihr mögt, ihr billigt das ganze Unternehmen nicht.“ Aber was ihr mögt, billigt oder nicht billigt, das ist eure Sache, was geht das den Herausgeber an? Hier ist nicht vom Geschmacke Einzelner, wie vom Rechte Aller die Rede.

„Der Herausgeber hat sich in seinen Glossen geirrt.“ Das hat er hin und wieder sehr wahrscheinlich. Es ist bis dahin noch kein unfehlbarer Exeget unter uns aufgestanden, und auch dieser Herausgeber ist ein Mensch. Obgleich ich wohl weiß, daß einige der lauten Schreyer in sehr große Verlegenheit kommen würden, wenn sie durch ihre eigene Gelehrsamkeit den Irrthum nachweisen sollten: so soll doch gegen die Anschuldigung, daß hier in dieser Bibelausgabe nichts Vollkommenes geleistet sey, ganz und gar nicht protestirt werden. Wer hat jemals dergleichen behauptet? der Herausgeber selbst niemals. Aber das versuche einmal jemand zu läugnen, daß nicht durch die Glossen dieser Bibelausgabe tausend und abermal tausend Gebildeten, die keineswegs alle Exegetiker und Theologen zu seyn brauchen, das Verständniß über viele Stellen der H. S., die ihnen vorher dunkel waren, eröffnet, und dadurch die Wirkung des göttlichen Worts für Menschen, die verstehn und erwägen müssen und wollen, eindringlicher gemacht, mehr verbreitet worden ist. Das war der Zweck: genug, wenn der erreicht ist.

„Der Herausgeber hat sich geirrt.“ Nun so zeigt ihm aus Sprache und Alterthum seine Fehler. Man widerlege, was man kann; alle Pressen stehen ja offen, oder wenn es behaglicher und leichter ist, seinen Zuhörern einen blauen Dunst vorzumachen, und seinen Collegen von der Kanzel zu verketzern, als gelehrte Abhandlungen zu schreiben: so wende man sich an das Ausland. Man frage Gurlitt, Plank,

Eichhorn. Eine Seite aus der Feder solcher Männer ist mir mehr werth, als ein Alphabet dreister verfolgungssüchtiger Ignoranz, was man leider daheim haben kann.

„Aber einmal für allemal, Gott soll euch vor der Alt. Bibel behüten. Nein! ihr wollt sie nicht, nun und nimmer nicht!“

So weiß ich noch einen Rath: kauft sie nicht. Wirft man sie euch in die Häuser? Will man sie euch durchaus als Geschenk aufdringen? Ist es irgendwo befohlen, sie zu kaufen, zu haben, zu lesen? Euch ist sie nicht recht, andere sind wieder zufrieden, ja dankbar. Allen macht es kein Mensch recht. Darüber aber, dächt ich, könnten wir uns alle einig werden, daß die Verfolgung, welche Erzfromme dieser Makulatur und diesem Heidenbuche*) haben angedeihen lassen, fast eine gar zu große Ehre für dasselbe ist. (Tantaene?)

Ja namenlos gewaltig wüthet dieser Grimm gegen ein Unternehmen, wovon man nicht einmal läugnen will daß es gut gemeint seyn könne (Th. 37). In wenigstens zehn

---

*) Nach Hr. J. M. O. in der Heidelberger Zeitung. Es wäre zu wünschen, daß man erfahre, wer dieser wahrhafte und geistreiche Mann sey? Nenlich laß ich eine Recension mit sehr ungnädigen Seitenblicken auf bedeutende Gegenstände der Gesetzgebung. Dagegen empfiehlt er emphatisch unter den sieben Leuchtern zu wandeln. Der Himmel schenke ihm den achten dazu, aber vor allen Dingen Licht in jeden, damit er sein eignes Geschwätz beleuchte, und, wo möglich, sich drob schäme.

Sätzen unter diesen unsterblichen 95 wird es erbarmungslos angegriffen. Liegt etwa ein manet alta mente repostum hier zum Grunde? Niemand soll läugnen, daß die Beförderer dieser Bibelausgabe die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellen (Th. 57). Der Teufel herrscht darin (Th. 56), die an diese Bibel glauben werden zum Teufel geführt (Th. 55).

Hier wird mir denn nun in Wahrheit bange vor wahnsinnigen Leuten, und die Anstalten, die man wider sie hat beruhigen mich nur schwach. Ja, wenn man immer die rechten Leute, zur rechten Zeit, in diese Anstalten brächte. Aber, wenn das Irrereden epidemisch, endemisch und Modesucht wird, wo soll man denn hin? Ueberdem, fixe Ideen sind, wie die Aerzte behaupten, noch schwerer zu heilen, als offenbarer Wahnsinn, und viele Tolle mögen in hellen Augenblicken wohl nicht so ganz unrecht haben, wenn sie meynen, die rechten Brüder gingen draußen und wären frey. Ich scherze hier nicht.

Denn gesetzt, ich käme in ein Haus, wo Unglückliche dieser Art aufbewahrt würden, und mir begegnete ein Mann, der zu mir spräche: *)

„Herr Pastor, ich bin auch ein Prediger. Mit Erlaubniß zu fragen, welcher Vernunft sind Sie zuge-

*) Th. 34. 9. 71. 47. 16. 24. 55.

„than? derjenigen, die ein Inbegriff aller Geistes-
„kräfte, oder derjenigen, die eine besondere Geistes-
„kraft ist? die letzte, mein Herr, nenn' ich den Anti-
„christ, Gog, Magog, dem man eine dreyfache Kro-
„ne aufgesetzt. Die schmeißt Gottes Wort von der
„Kanzel, wirft Koth ins Taufwasser — und man
„bindet sie nicht? Sagen Sie, kennen Sie die Ketze-
„rey der Gewissener? Diese Ketzer hab' ich aus-
„fündig gemacht, und den Namen erfunden. Herr,
„ich sage ihnen, die sogenannte Gewissenhaftigkeit
„hat die Gewissenlosigkeit von jeher befördert. In
„neuern Zeiten hat man den Teufel todtgeschlagen und
„die Hölle zugedämmt, aber doch sing ich von der
„Alt. Bibel:

Die Bibel mit solchen Glossen ediren,
die das ursprüngliche Wort emendiren,
heißt: den heiligen Geist corrigiren,
die Kirche spoliren
und die daran glauben, zum Teufel führen.

Im Augenblick, wenn ich diese Rede hörte, würden mir die Knie beben, die innigste Wehmuth würde mir in die Augen treten. Zerrissenen Herzens würd' ich zur Thür hinauseilen und rennen, bis ich das Haus nicht mehr sehen könnte, und wenn ich Leuten begegnete, die mich versichern wollten, jener Redner wäre nicht ganz von Sinnen; so würde ich es nicht glauben; wollten sie mir aber auf den Knien zuschwören: er rede gescheidt: so würde ich machen,

daß ich weiter käme und seufzen: Ach Gott! das Haus ist nicht groß genug.

Wenn solche Reden Wahrheit und Weisheit sind, so ersuch' ich die Bauherrn des neuen Irrhauses zu Schleswig, vor allen auf die Anlegung einer Druckerey bey dem Gebäude bedacht zu seyn. An Auctoren und Manuscript wird es ihnen zuverläßig nie fehlen. Damit aber sogleich angefangen werden könne: so biete ich ihnen gehorsamst ein Alphabet Oden in folgendem Geschmacke, als eine schwache Nachahmung des obigen Originals an:

Gewissen und Vernunft deshonoriren,
Den Teufel stets im Munde führen,
Wie König Saul zu phantasiren,
Und wie'n Besessner sich geriren,
Heißt Kopf und Herz und Rock blamiren.

Possen mag man mit Possen zurücktreiben, aber leider ist hier ein sehr ernsthafter Punct zurück.

(Th. 61). Man soll die Christen lehren überall — und es ihnen in Gottes Namen verheißen, auf Glauben zu unserm Könige: Sie wird bald verworfen.

Hr. H. mag dergleichen auf seine Gefahr verheißen, meine Mitbürger und ich werden uns wahrhaftig wohl hüten, solche Verheißungen zu wagen. Wie? ist ein Letellier unter uns aufgestanden? mag er denn; dem Himmel sey Dank, unser König ist kein Ludewig der 14te. Seine Erscheinung! Ein Pastor in Kiel prophezeit in Gottes Namen, was sein König thun wird. Der scharfsinnige

Professor Pfaff versuche es einmal zu bezweifeln, daß dieser Pastor wirklich ein clairvoyant sey? Und was wird denn der König thun? Einen Bannstrahl gegen ein Buch schleudern, das dem Hr. Pastor misfällt, das er durchaus nicht leiden kann, worin nach seinem bescheidenem Dafürhalten — der Teufel steckt. — Aber, frag ich, haben wir denn keine Gerichtshöfe? warum wendet man sich, wenn das Buch wirklich so verdammlich ist, wenn man seiner Sache durchaus gewiß ist, nicht an diese, in hellem Glanze strahlende Seite unsers Landes, an eine unpartheyische Gerichtspflege?

Einen König, von dem man ohne den entferntesten Verdacht der Schmeicheley — Gott weiß es und viele meiner Mitbürger wissen, wie fremde sie mir ist — sagen kann, und sagen muß, daß alle seine Unterthanen sein tiefes Gefühl und seinen festen Willen für Wahrheit und Gerechtigkeit ehren, den will man zu einem Cabinetsbefehl vermögen: das will man in Zeiten, wo man nach Verfassung strebt, auf Privilegia sich beruft. Aber das Privilegium hat jeder Bürger in unserm Lande schon längst, daß er und sein Thun nicht gerichtet und verdammt werden dürfen, als nur von Gesetz und Richter.

Gütiger Gott, wenn unsere Regierung nicht weiser wäre, als solche blinde Eiferer mit Unverstand es sind, die Sachen würden eine herrliche Wendung bey uns nehmen! die Alt. Bibel würde das erste auto da fé abgeben; aber welches

Buch wäre das zweite? das zehnte? das letzte? Wahrhaftig mirabile dictu! ich glaube man würde auf diese Weise den Thesen schließlich noch Erleuchtung abgewinnen, — Vergieb ihm, Monarch, er weiß nicht, was er verheißt!

Ich verheiße nun, — aber freylich nur in meinem eigenem Namen — obgleich auch auf Glauben zu unserm Könige: diese Bibelausgabe wird nach wie vor im Buchladen feil seyn: wer sie nicht kaufen will, wird es bleiben lassen, und umgekehrt. Wer von uns beyden wird nun seine Verheißung erfüllt sehn? Hr. H. oder ich? Unser beyder prophetischer Ruf ist hier grade zu aufs Spiel gesetzt.

Aber wenn nun der König nicht die Verheißung erfüllt? wenn die Bibelausgabe nicht verworfen wird? was wird dann erfolgen?

Nicht wahr? Zeichen an Sonne und Mond werden geschehn? ungeheure Cometen mit nie gesehenen Schweifen werden erscheinen und die Erde abfegen? Strafgerichte sind vor der Thür, weil der Prophet kein Gehör fand! o Thränen! o Blut!

Warum nicht gar? ich hätte bald was gesagt! Nichts, gar nichts wird erfolgen; die Sonne wird wie gewöhnlich des Morgens auf-, des Abends untergehn und sie wird gar kein weiteres Unheil schauen, als das wohl verdiente, daß viele verständige Leute im Lande über die ungeheure Anmaaßung eines meiner Collegen herzlich lachen werden, der vermessen und verblendet genug war, im Namen des gerechten

Gottes, seinem gerechten Könige einen Gewaltsstreich zuzumuthen. O der Unwürdigkeit!

---

3) Arges Verketzern, böse Winke.

Von den Lippen gewisser Prediger lauten die Worte: unser Heiland und Erlöser, wie unter Briefen die Worte: „ihr Freund und Diener" (Th. 46) die dem falschen Lehrbegriff gemäß sich geformt, werden für Schlechte angesehen (Th. 5); die Parole der Irrlehrer ist Joh. 4, 24; ihr Feldgeschrey Apostg. 10, 35. Manche Gemeine, die, vielleicht mit ihrem Prediger in der Fremde des Irrglaubens Hunger und Kummer leidet (Th. 73). Vertrauen kann das Volk nicht haben zu den Oberkommissarien der Kirche, davon mehrere in dem Geschrey stehen — (Th. 66) — Continuez à derai-sonner, mais cessez d'injurier. —

Ja! die alte Schlange (διαβολος, Verläumdung) windet sich und streckt den Kopf auf, aber Wahrheit, Ehre und die treuen Kinder des Vaterlandes treten zu und treten ihr auf den Kopf. — Ich wende mich an alle wackere, unpartheyische Menschen im Lande, sie mögen nun, was man so nennt, orthodox oder heterodox seyn, Freunde und Bekannte von Hr. H. oder nicht, an jeden wend' ich mich, der nur schlichten, unverdorbenen Sinnes ist — billigt er solche Reden? hätte er sich entschließen mögen, sie zu führen?

Glaubt er, daß dem wahren Christenthume, der Ehre unter uns, der Liebe, dem Frieden im Lande durch solche Thesen ein Dienst geschehn? — oder wendet er sich mit Unwillen und Eckel von ihnen weg?

Fern sey es von mir jemandem vorschreiben zu wollen, wen er zu seinem Haus- und Oehlgötzen erkiesen solle, aber mich dünkt dennoch, eingebildete Auserwählte unserer künftigen neuen Kirche thäten wohl, in einem Stücke von den Heiden zu lernen. Was thun die? Sie nehmen ihre kleinen Götzen, wenn es gar über die Maaßen ausfällt, zuweilen herunter und züchtigen sie, dann aber stellen sie sie wieder hin, und veneriren sie mit schuldigster und gewohnter Devotion.

Wer sind die gewissen Prediger? wie heissen sie? wo wohnen sie? Niederträchtige Heuchler müssen sie seyn: aber was sind die zu allen Zeiten gewesen, die angaben und nicht nennen können oder dürfen?

Vielleicht! also: vielleicht auch nicht! „Gewisse, vielleicht!" unschätzbare Wörter. Ihr steht mit rother Dinte im Lexikon aller Verketzerer geschrieben, in vielen alten mit Menschenblut.

Zwey Wahrheiten, die vom Himmel kamen, die den Menschen zum höchsten erheben, wovon die eine den stupiden Aberglauben fern hält (Joh. 4, 24), die andere (Apostg. 10, 35) das menschliche Geschlecht zu einer Brüderfamilie macht, von der alle Glieder, die in der Hauptsache treu be-

funden werden, zum gemeinschaftlichen himmlischen Vater zurückkehren sollen — solche Wahrheiten des göttlichen Worts werden als Feldgeschrey und Parole der Irrlehrer bezeichnet. Ist das Frechheit, Unverschämtheit oder nicht?

Beyläufig ermahne ich den Herausgeber der Alt. Bibel, diese Sprüche in der nächsten Ausgabe seiner Makulatur und seines Heidenbuches auszulassen. Es kann dann mit der Zeit eine Bibel daraus werden, worüber sich sprechen läßt. So wolle er auch bey 1 Thess. 5, 14. (Th. 85) folgende Anmerkung hinzufügen:

der Apostel will sagen: prüfet alles, ausgenommen, was ich sage.

Daß es Prediger giebt, die nicht sind, was sie seyn sollten, bezweifelt kein Mensch: ein so zahlreicher Stand besteht wohl nimmer und nirgends aus lauter makellosen Mitgliedern; daß diese oder jene vorherschenden Zeitbegriffe einen Ton auf die Kanzel brachten — es sey nun einen dürren philosophischen, oder gar einen ökonomischen, welcher der eingreifenden Wirksamkeit des Kultus höchst unglücklich entgegenstand, vielleicht noch hin und wieder entgegensteht, läugne ich eben so wenig. Niemand hat Kartoffel- und Torfpredigten mehr verachtet als ich. Wenn Hr. H. eine Untersuchung über die würdigste Art des Vortrags (geschrieben), d. h. vor Erscheinung seiner Thesen und Jubelpredigten, geschrieben hätte, so würde ich gern sein Leser geworden seyn. Aber wie ganz anders fängt er es an? Hier ist nicht

auf verständige Winke für Fehlende und Irrende, für Brüder abgesehen. Hr. H. wirft aufs Gerathewohl einen Knittel unter seine Collegen, um Irrgläubige und Heuchler zu treffen, von denen er in seiner liebevollen Seele voraussetzt, daß sie in der Versammlung sich befinden, die er aber nicht näher bezeichnen kann oder darf. Er schafft vor dem Publicum Verdächtige. Ist das christlich, ist das nur menschlich?

Niemand weiß, wie er es anzufangen habe, diesem Gerichte zu entfliehen. Wird herzlich, gemüthlich, gläubig gesprochen — und mich dünkt diese Sprache wäre die wahre für den Prediger — so gebehrdet sich oft blos die abscheuliche Vernunft so (Th. 38). Es bleibt noch immer Verdacht. Die Vernunft ist genau ins Auge zu nehmen (ibid.). — Mich dünkt wahrhaftig unser Auctor hat sie so ins Auge genommen, daß er nicht, wie Moses, der mit Gott redete, ein glänzendes Antlitz davon trug, sondern wie der arme Tiresias, stockblind wurde.

— . Suique
Judicis aeterna damnavit lumina nocte.

Zur wohlverdienten Entschädigung hat sich denn aber auch wieder, wie wir bereits wissen, die Gabe der Prophezeiung eingestellt

— — pro lumine ademto
Scire fatura dedit.

Kann Hr. H. den Schaden berechnen, der durch solche unbestimmte Anschwärzungen, durch „vielleicht" und

„gewisse" angerichtet wird? Es lassen sich bey einer Pfeife unschwer ein Paar Dutzend Thesen hinschreiben, sie fliegen ins Publicum, sie machen gutmüthige, religiöse, aber ängstliche, schwache Gemüther verwirrt. Können wir in die Kammern gehn und die schlaflosen Nächte gewahren, die Thränen der Geängstigten trocknen, die nun nicht recht wissen, wie sie mit sich und ihrem Prediger daran sind? Es wäre sträflicher Leichtsinn zu glauben, daß ich hier von eingebildeten Gefahren rede. Hr. Harms Kirche ist voll. Gut! aber wenn nun die Stimme treuer Lehrer, die Nächte durchwachten, um am nächsten Sonntage vernünftigen gewissenhaften Christen ins Herz zu reden, durch den bloßen Muthwillen eines unruhigen Mannes um ihr erarbeitetes Zutrauen, um — den einzigen Schatz, den sie auf Erden besitzen — um die Anhänglichkeit und Liebe ihrer Gemeine kämen? —

Anbeter und Anbeterinnen aller fanatischen Faselhänse, aller süßlichen Traktätleinschmierer, steht einen Augenblick still, als wär' es vor Gott, die Hand aufs Herz! Sagt, wenn jene mit ihrem Babel aus den Kirchen eure redlichen Väter, Brüder, Männer, Söhne, einst treue, nun verirrte Zuhörer trieben; wenn durch solche Pamphlets in Schenken und auf Bierbänken des Maulglaubens mehr, aber des Friedens und der Liebe in Stadt und Dorf weniger würde — möchtet ihr dann noch laut applaudiren, oder wollt ihr lieber mit mir eingestehn: die Triumph- und Ehren-

bögen, die aus dem zerstörten Rufe unserer Mitbürger erbaut werden, sind die zerbrechlichsten, und — rund heraus — die verächrlichsten aller Trophäen.

Oder haben etwa die Prediger sich nicht zu beklagen, weil die Oberkommissarien nicht besser fahren? (Th. 66).

Sind es nicht die Oberkommissarien in unserm Lande? Eine öffentliche Erklärung, man habe keinen im Lande gemeynt, würde, wenn sie auch itzt etwas spät käme, dennoch befriedigen. Das Ausland möchte sich dann nach Belieben meiden oder schweigen. Itzt scheint es, als wüßten die Knaben auf der Gasse, wer gemeynt sey.

Was sind das für Oberkommissarien? wer hat das Geschrey erhoben? wo ist es gehört? Kann tolles Geschrey, gesetzt es wäre vernommen, ein ganzes achtungswerthes Volk zum Mißtrauen verleiten?

Erstlich, lieber Leser, ist das Geschrey erdichtet. Obgleich ich in zehn Jahren keinem geistlichen Oberkommissarius der beyden Herzogthümer subordinirt bin, so bin ich darum doch diesen Provinzen nicht so fremde, daß das Geschrey nicht zu meinen Ohren hätte kommen müssen.

Zweytens: Wenn auch einige alte Mütterchen oder Männer, die diesen gleichen, einmal gewisse Bedenklichkeiten in sich verspürt hätten, ist das ein „Geschrey" zu nennen, oder wird nicht etwas erst ein Geschrey, wenn es von einem Schreyer kommt?

— Die Oberkommissarien der Schl. Holst. Kirche kenne ich freylich nicht grade alle persönlich: aber doch nicht wenige, und mich dünkt, es sind wahrlich Männer darunter, die jedem Lande große Ehre machen würden.

Wollen wir z. B. den einen A. nennen? Wenn dieser A. nun im In- und Auslande als ein ausgezeichneter Gelehrter da steht; wenn beyde Provinzen ihn als einen talent- und würdevollen, alle reinen Herzen für das wahrhaft Göttliche gewinnenden, geistlichen Redner hochachten; wenn seine seltne Thätigkeit jedem Geschäftsmann bekannt ist, wenn das humanste liebevollste Gemüth ihn in dem Amte, das er nun über ein Vierteljahrhundert bekleidet und in allem seinem Thun leitete, wenn seine ganze Persönlichkeit edle Bildung und Sitte ausspricht — sagt, was fordert ihr denn weiter von diesem Oberkommissarius? Wollt ihr lieber einen andern, der eurer Ketzerriecherey gewogen wäre? der helfen könnte, das Land auswärtig lächerlich zu machen, und im Innern in Flammen zu setzen? der eine Lehre begünstigte, die darum euch so schön dünkt, weil wir nicht hineinpassen würden? (Th. 2) der alle mit dem scharfen Messer bediente?*) Es ist mir eine Freude, so bestimmt zu wissen, daß Weltliche und Geistliche, daß der Bürger und Bauer diesem edlen Manne volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wäre es anders, dann würde ich weh-

*) Jubelpr. S. 17.

müthig sagen: Nun wartet nur, Gott ruft auch ihn — möcht es spät seyn, aber wenn er jenseits ist, dann werdet ihr erst recht begreifen und fühlen, was er euch alles disseits und euch Allen war.

Oder steht z. B. B. im Geschrey? das wäre ein nicht minder einfältiges Geschrey. In diesem B. ist Kopf, Herz und Kenntniß, Kraft des Characters und die reinste Gradheit von Stadt und Land anerkannt: durchaus unbescholten und geachtet ist er als Oberkommissarius, und von seinem vormaligen Sprengel, das seiner mit Rührung stets gedenkt, wahrhaftig geliebt.

Trete nun ein einziger unbefangener Leser auf und erkläre: hier sey auch nur ein Wort zuviel gesagt. Den Muth, bösen Leumund zu machen hab' ich Gottlob! nie besessen, den Muth, zu schmeicheln verabscheu' ich, aber der Muth, Ehrenmännern meines Vaterlandes Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der alten Schlange, wenn sie sich windet und regt, auf den Kopf zu treten, der Muth — das hoff ich zu Gott — soll mir nimmermehr fehlen.

Und zu solchen Männern, oder denen, die ihnen gleichen kann das Volk kein Vertrauen haben? Ehre dem Volk, zu dem ich gehöre! ich schätze mich glücklich, ihm anzugehören! aber wenn wir (das Volk) kein Vertrauen länger zu Männern haben, die durch Geist, Gelehrsamkeit und Bildung sich auszeichnen, die darum von unserm Könige erwählt und uns zu Vorgesetzten gegeben sind; zu Männern die unsträflich

vor unsern Augen wandeln — wenn wir diesen unser Vertrauen entziehn wollen, weil ein Schreyer sagt, sie ständen im Geschrey — ja wahrhaftig dann wehe uns! dann ist es aus mit uns!

Aber die Ketzereyen, die wieder auf einmal losgelassen sind? (Th. 47) zehn an der Zahl, wer hat die losgelassen? Daß hierauf im Ernst geantwortet werden könne, wird niemand erwarten, aber das läugne ich nicht, viel gäbe ich darum, die Gesichter in den Kneipen zu sehn, wenn sie mühselig die Namen dieser zehn Banden, die auf einmal losgelassen sind, herausbuchstabiren und nun der Schrecken sich ihrer bemächtigt, wie unsicher die Landstraße sey, und die Furcht, man könne morgen nicht zur Stadt. Doch wenn man diese Ketzer nun auch wieder einfängt, wo soll man mit ihnen hin? in die Hölle, die bekanntlich zugedämmt ist, kann man sie ja nicht schicken. Man ist ordentlich heutiges Tages verlegen mit den Ketzern.

Ewiges, eckelhaftes Verketzern! grauenvolle Aeusserung, wie die: (Th. 5) für Schlechte werden angesehn, die sich dem falschen Lehrbegriffe gemäß geformt haben. O Mensch, schwacher, irrender, eiteler Mensch! und du selbst hoffst Gnade? —

Dieses verwünschte Verketzern, welches in grellem gräulichem Widerspruche an heiliger Stätte da steht (Th. 84) mit der Liebe Jesu im Leben, wie im Tode, scheint eine unglückliche Krankheit einzelner Naturen

zu seyn, womit vermuthlich die alte Schlange selbst die Menschheit beschenkt hat. Kein Zeitalter ist ganz von dieser Noth befreyt. Einen dieser Helden scheint mir Tasso besungen zu haben, wenigstens muß ich aus dem Attribute (il rasojo) vermuthen, daß er wohl für die neue streitende Kirche als Recrut geworben werden könne. Er hieß Mopso. *)

Di qual Mopso tu dici? di quel Mopso
Ch'ha neila lingua melate parole
E nellà labbra un amichevol ghigno
E la fraude nel seno, ed il rasojo
Tien sotto il mauto.

Was heißt das: (Th. 65) „wenn sich sonst niemand um die Lehre bekümmert?" Man examinirt die künftigen Geist-

*) Von welchem Mopso sprichst du? von dem Mopso, der auf der Zunge Honigworte hat? Ein freundlich Lächeln schwebt um seine Lippen, den Schalk trägt er im Busen, unterm Mantel ein scharfes Messer. **). Da ich gar zu gerne auch etwas erfinden möchte: so frag ich ob es mir vergönnt seyn möge, zu den oben erwähnten zehn Sekten (Th. 47) noch die elfte, die der Mopsianer hinzuzufügen? den Gewissenern sind sie spinnefeind. In Italien, wo die Messerträger einen andern Namen führen, ist es sehr bedenklich, in der Dämmerung mit ihnen zu disputiren. Sollten nun in der Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts künftig die Gewissener figuriren: so hoff ich, wird doch auch kein Historiker so undankbar seyn, zu vergessen, daß ich es bin, der ausfündig gemacht hat: der Mopsianismus sey so alt, als das Paradies, die Schlange sey der erste Mopsianer gewesen und Anno 1817 habe ich dieser Sekte noch Erwähnung gethan.

**) Ja! solche Messer braucht die Kirche, ihre Messer müssen scharf seyn, weil sie mit stumpfen nichts ausrichten kann. J. P. S. 17.

lichen, man visitirt, man catechisirt, man correspondirt, alles was man kann, und fast mehr als man kann. Nun beliebe Hr. H. anzumelden, was weiter zu thun? und wie er es versteht, daß die bürgerliche Verfassung „einiger: maaßen" (J. P. S. 41) die kirchliche Verfassung aufrecht halte? Soll man etwa Auflaurer halten? Glaubenskommissionen errichten? Angeber ermuntern? Haben jemals solche elende Maaßregeln, um vererbte Lehrbegriffe (J. P. S. 35) in Kraft zu erhalten, etwas anders als Verachtung und Schande über ihre Anstifter gebracht? Vermögen Spione etwas gegen das Zeitalter? Hat Wöllner in Preußen das allergeringste ausgerichtet?

„Das Volk hat ein Recht, nicht zu leiden (Th. 64). Es ist zu besorgen, daß das Volk selber (Th. 65), das unbefragte Volk" (Th. 76).

Dieser Gegenstand ist politischer und so zarter Natur, daß ich so leise als möglich über ihn weggleiten will, obgleich selbst meine Gegner, wenn sie auch die Schonung nicht eingestehn, doch in ihrem Innern bekennen müssen, daß hier Vieles und gerade das Stärkste zu sagen gewesen wäre.

Ich hoffe zu unserm treuen und christlichem Volke, welches gute Werke übt, das Gewissenhafte ehrt, vernünftigen Gottesdienst hochhält (Röm. 12, 1), ich hoffe mit entschiedener Zuversicht, daß nichts, schlechterdings nichts zu besorgen sey, und daß es seinem Gott und seinem Könige durch Achtung für die alte Ordnung und für gewissenhafte

rechtschaffene Geistliche, wie es immer gewohnt gewesen ist, ferner die schuldige Ehrerbietung beweisen werde.

Nur das noch: Wir wohnen itzt alle in Europa auf sehr zündbarem Stoffe. Unvorsichtige, muthwillige Knaben, bleibt uns vom Leibe mit eurem Stinkschwamm und mit euren Schlüsselbüchsen, damit wir, die Unschuldigen nicht zuletzt mit euch, den Schuldigen, leiden und büßen müssen.

„Das religiöse Element ist ein furchtbares Element im Menschen, wenn es nicht gebunden liegt an eine göttliche Offenbarung" (Th. 88). Wer will es davon losbinden? Ist es einerley, mit Ehrfurcht vor göttlicher Offenbarung sich beugen, und mit Fanatismus für vererbten Lehrbegriff (J. P. S. 35) wüthen? einerley den göttlichen Geist im göttlichen Worte zu suchen und anzubeten, und — mit dem Buchstaben, der da tödtet, wie ein Roland, den Geist, der lebendig, erlegen zu wollen?

Das religiöse Element ist ein mildes himmlisches Element im Menschen. Wie die Sonne in der sichtbaren Welt alles Lebendige erquickt, so verbreitet das religiöse Element in der Geisterwelt Leben, Liebe und namenlose Seelenfreude. Fangt ihr aber die Strahlen der Sonne in einen Brennspiegel auf, dann wirken sie zerstörend. Fanatiker! Hierarchen! erkennt ihr euer Bild? —

In Lavater — um einen mit Recht verehrten Namen zu nennen — hast du, Leser, ihn nur einmal gesprochen, du wirst ihn nimmer vergessen — wie wirkte in ihm das

religiöse Element? Wohl nicht ohne menschliche Schwäche in kleinen menschlichen Dingen, aber mit welcher ungemeinen Kraft für das anerkannt Höchste, Edelste! Welche himmlische Liebe zu Menschen! welche fast unbegreifliche Thätigkeit für das Schönste im Leben! welche Treue für Brüder! — ja! in meinen Augen, war Lavater eine wahrhaft religiöse Seele!

In Fenelon war das religiöse Element das reine Göttliche, in —

Vergieb mir hoher seliger Schatten, daß ich deinen Namen in Gesellschaft, deiner nicht würdig, zu nennen in Gefahr war. Wie hoch hab' ich dich immer verehrt! und als ich einst mit meinem edlen Freunde in Cambray in das Haus trat, das deine irdische Hülle bewohnt hatte, wär ich in Rührung und Freude gern niedergekniet, wenn Männer anders als vor Gott knien dürften. Du konntest nur im Ausdrucke deiner unendlichen sehnsuchtsvollen Liebe zu deinem Schöpfer irren: jener kann nicht seinen unbändigen Haß gegen seine Brüder bezähmen.

---

4) Kirchenthum.

Seit einigen Jahren intreſſirte mich und gewiß auch manchen meiner Leſer das aus sehr verſchiedenen Gründen wieder zur Sprache gebrachte gegenſeitige Verhältniß des

Staats und der Kirche, beyde in der Idee genommen. Es ist darüber vieles verhandelt, manches einseitig, anderes geistreich vorgetragen: aber die Sache schien — mir wenigstens — noch lange nicht reif für eine letzte Entscheidung. In solcher Scepsis saß ich befangen, als Hr. H. — dem wie wir schon wissen, Blödigkeit und Mangel an Zuversicht zu sich selbst, die Entscheidung über Sachen und Personen nie schwierig machen — sich über die Kirche auf eine für mich, und höchst wahrscheinlich für die allermeisten meiner Leser unerhörte Weise vernehmen ließ. Wir wollen Einiges davon zusammenstellen und drängen.

„Während keine Wacht in unserer Kirche „war (Th. 14, 30) ist dies und jenes vorgefallen. „(Man lese selbst nach.) Die Kirche wird spolirt, „(Th. 55) die Vernunft geht rasen in der Lutherischen Kirche (Th 71), reißt Christum „vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, „wirft Koth in das Taufwasser u. s. w. Die Aufnahme der Vernunft in die Luth. Kirche würde „nur Verwirrung und Zerstörung anrichten. Sieben Verwirrungen werden aufgezählt. (Th. 83 — 89).

Hier wollen wir nur einen Augenblick verweilen, und dann zum Wichtigen übergehn.

Schriftsteller die so sehr auf Buchstaben und Wort halten, sollten es mit ihren eigenen Reden etwas genauer nehmen.

Hier thun sich — vorläufig nur auf das Einzelne gesehn — einige Zweifel hervor, die einen ordentlich ängstigen. In Th. 82 heißt es, die Aufnahme der Vernunft würde — anrichten: (Th. 86) die neuen Irrlehrer würden sich ausdrücken: (Th. 89) kein Ehemann wäre i. e. würde seyn u. s. w. Nun lauten diese sieben Verwirrungen in der That schrecklich genug, aber sie erscheinen doch bedingungs- und, so zu sagen, nur androhungsweise, wogegen man sich durch sorgfältiges Zuschließen der Kirch-Thüren gegen die Vernunft, einigermaaßen, unfehlbar aber durch völlige Unvernunft präserviren kann. — Vorher aber (Th. 71) geht die Vernunft schon wirklich und in der That rasen in der Luth. Kirche, sie richtet da Dinge an, wovor einem die Haare zu Berge stehen, und die man aus Achtung für Decenz ungern öfter ausspricht als Noth thut. Was hilft es nun, daß wir (Th. 82) so ängstigend gewarnt werden, wenn alles zu spät, wenn das große Unglück schon geschehn, wenn die Vernunft eingebrochen ist, und mitten in der Luth. Kirche bereits rast? Was helfen nun Vorsichtigkeitsmaaßregeln? was sollen wir anfangen? wer soll sie herauswerfen? Der Teufel hätte es noch wohl am Ende vermocht, aber den hat die Vernunft — qui n'est pas une sotte — massacrirt. Ich sehe hier weder Rettung noch Rath. Wenn nun die sieben angedrohten Plagen einbrechen: so sind wir natürlich verlohren. Was das menschliche Leben, das gefährdet werden soll, (Th. 89) angeht, so tröst' ich mich damit, daß es

am Ende wohl nicht viel unsicherer damit werden kann, als es in den Kirchen wirklich ist, wo die Vernunft noch nicht eingebrochen, da z. B. (nach Fr. v. d. Recke) in Bologna monatlich wenigstens 15 Meuchelmorde aus Rachsucht vorfallen, in beyden Sizilien auf ungefähr 5 Millionen Einwohner jährlich 600 Todtschläge (nach Galanti) kommen: was aber die Ehemänner betrift (Th. 89), da mögen sie sich beyzeiten hüten, wie sie können. Es wird eine Wirthschaft werden wie mit den Matronen des ältern Roms, deren skandalöses Leben z. B. aus der Geschichte der Lucretia bekannt genug ist — und wogegen die tugendhafte Aufführung der heutigen Römerinnen höchst vortheilhaft absticht. — Soviel ist gewiß: merkwürdig bleibt der Umstand immer, daß der Th. 82 gar nichts zu Ohren gekommen ist von dem, was Th. 71 historisch austrompetet. Die Communicationslinie zwischen ihnen muß abgebrochen seyn.

Die Hauptsache erscheint in Th. 90 und heißt — „nur „daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung auch in ei„gentlich geistlichen Sachen bey einer Person, die nicht geist„lichen Standes ist, bey dem Landesherrn steht, das ist ein „in Eil und Unordnung gemachter Fehler, den man auf or„dentlichem Wege wieder gut zu machen hat."

Ich habe es meinen Lesern schon geklagt, meine kleinen Untersuchungen über das Theoretische des Gegenstandes sind nicht abgeschlossen, werden es vielleicht auch wohl nimmer. Besser, denk' ich, ist es alt im Lernen zu werden, als früh

reif durch Selbstgenügsamkeit. Indessen da der Gegenstand, wovon die Rede ist, praktisch vorliegt, so darf man wohl bescheiden äußern, wie man aus dem Standpuncte der Geschichte und Erfahrung ihn zu beurtheilen sich gedrungen fühle, und was man für die Gegenwart gerathen finde.

Aus diesem Standpuncte ist mein Glaubensbekenntniß über Staat und Kirche kurz dieses:

Gott erhalte den König! Kein unabhängig Kirchenregiment!

Glaubt nun jemand, daß ich ohne Gefühl für die Würde meines Berufs, blinden Eingriffen der Civilgewalt, da, wo solche wirklich statt finden, in das geistige und religiöse Leben des Staats, das Wort reden wolle, der schreibt mir ein Extrem zu, was mir durchaus fremde ist. Alle Achtung, Zartheit, Milde, Schonung, womit von der Staatsgewalt das Kirchenthum behandelt wird, ehr' ich, wo ich sie nur immer finde, — und ich meine, grade in diesem Augenblicke kann jeder Unbefangene sie in unserer Mitte gewahr werden. — Ich sehe in solchem Verfahren echt humane Verwaltungsmaximen. Von der andere Seite beklag' ich es schmerzhaft, wenn ich jene Zartheit zu vermissen glaube, wenn die Formen mir herbe dünken, des Einmischens mir zu viel wird, wenn ich die Möglichkeit fürchte, daß das geistliche Thun in ein leeres Polizey- Formen- und Schematism-Wesen ausarten könne. Ich sage, die Würde der Kirche wird verkannt, wenn eitle äußere Rührigkeit sich wie

kräftige innere Wirksamkeit, die nur aus Geist, Kenntniß und Liebe entspringt, brüsten will. In meinem kleinen Kreise hab' ich das nie verschwiegen, wenn ich glaubte, darauf aufmerksam machen zu müssen.

Aber die oberste Leitung und letzte Entscheidung bleibe ums Himmelswillen da, wo sie ist, bey dem Landsherrn. Lieber Einheit als Concordate ohne Einigkeit. Was giebt es für eigentlich geistliche Sachen, die itzt noch abzuthun sind? Mischt die Regierung sich jemals in die Lehre, wenn nur kein anderer Grund gelegt wird, als der, den Jesus Christus gelegt hat? (1 Cor. 3, 11), wenn biblisches Christenthum gelehrt wird? Betreten unsere Staatsminister die Kanzel? katechisiren unsere Kanzler? unsere Amtmänner und Bürgermeister? Was wollen wir denn mehr? Ein jeder Geistliche bilde sich nur immer in aller Ruhe selbst weiter aus, um desto glücklicher wieder die ihm Anvertrauten ausbilden zu können; er erfülle nach beßter Einsicht treu seinen Beruf: so ficht ihn zuverlässig in seinem geistlichen Wirkungskreise kein Mensch an. Aber es scheint leider, daß die Mitglieder der Kirche zuweilen, wie man sagt, in heiler Haut klagen, und daß Einzelne, einem unruhigen Geiste dienend, mehr den Lorbeerkranz des Fechters, als den Oehlzweig des Friedensstifters suchen.

Die Zwecke des Staats und die der Kirche sind da, wo in beyden Bildung und Aufklärung herrscht, nothwendig in

einem hohen Grade verwandt. Selbst in der Verwaltungsmethode, wenn sie auch für beyde nicht durchaus dieselbe seyn darf, nähern sie sich doch in ihren ersten Grundsätzen: So wenig Eingreifen in die Freyheit der Einzelnen wie möglich; die größte Enthaltsamkeit in Regieren und Reglementiren — sind Principien, die sowohl Staat als Kirche nie verkennen dürfen, wenn sie ihr wahres Interesse verstehn. „Eine Gefahr (Collision) zwischen Kirche und Staat ist nur so lange zu fürchten, als es finster ist und man braucht nur, wo es fehlt, Licht herbeyzuschaffen, um allen Irrungen zwischen ihnen zuvorzukommen.“ Worte eines ungenannten geistreichen Schriftstellers. Gesetzt nun aber auch, es wäre in eigentlichen geistlichen Sachen zu entscheiden, so finden sich ja überall geistliche Räthe, Bischöfe, Superintendenten, Pröbste. Wer möchte bezweifeln, daß die Stimme dieser Männer als von dem größten Gewichte werde betrachtet, und nichts ohne ihren Rath, vor allem aber keine Besetzung geistlicher Pfründen, ohne sie zu vernehmen und ohne auf ihre Stimme ganz besonders zu achten, werde vorgenommen werden? denn hierauf kommt es grade an, im geistlichen Stande, wie überall, wo etwas Rechtes erscheinen soll. Es kann nicht zu oft wiederholt werden: Habt ihr Männer von Character, Sitten, Kenntnissen, so seyd ruhig: wo der rechte Mann ist, da ist immer der rechte Mantel.

Der Staat, vereint mit der Kirche, sucht, wenn er seinen nächsten Zweck hell faßt, Sicherheit und Wohlseyn in Freyheit und auf Religion gebauter Sittlichkeit. Sobald die Kirche ein eigenes, äußeres, unabhängiges Zwangsforum hat, oder wenn gar die kirchliche Verfassung die bürgerliche halten soll, (J. Pr. 42) so stellt sie sich höher, nimmt ihre Administrationsprinzipien aus einer andern Welt, und zieht nach ihrem Ermessen, im Namen Gottes, aber mit menschlichen Händen geschriebene Wechsel auf ihre irdischen Unterthanen, die nicht selten, obgleich aus bloßer Laune ausgestellt, mit Aufopferung alles dessen, was Gott auf Erden Theures gab, honorirt werden müssen. Der Staat will, wenn er es vermöchte, das vernünftigste Institut auf Erden seyn, die Kirche will das Göttliche repräsentiren — und grade darum ist sie sehr oft tief unter das verständig Menschliche herabgesunken. — Ikarus, der der Sonne zuflog.

Freilich werden wir in den Thesen, woraus so manches Neue zu lernen ist, (Th. 48) angewiesen, Inquisition und Glaubensgerichte als Folgen des Mißbrauchs der Vernunft anzusehen. So hab' ich mich also sehr geirrt, und die meisten meiner Leser werden mit mir in gleichem Falle seyn, da ich diese schreckliche Geißel der Menschheit als Mißbrauch der Kirchengewalt betrachtete, ohne damit grade leugnen zu wollen, daß auch zuweilen weltliche Politik sich des Arms der Kirche bediene: wie Bourgoing

diese Ansicht von der heutigen Span. Inquisition hat. In finstern Landen und unglücklichen Zeiten lebten Kirche und Staat, wie Schlechtigkeit, die zusammenwohnt, gewöhnlich lebt: heute bittere Feindschaft, morgen scheinbarer Friede, immer Einigkeit, wenn es auf die Unterdrückung eines Dritten ankam. Aber der Fanatismus, welcher spionirt, verketzert, verdammt, in ein Sanbenito Hemde kleidet und auf den Scheiterhaufen bringt, ist, so weit die Geschichte reicht, eins der ältesten und liebsten Kinder jener hochbelobten Kirche. Völligen Nichtgebrauch der Vernunft, Unvernunft im schrecklichsten Sinne, worin die Menschen, indem sie sich für das Göttliche zu streiten vermessen, wilden Bestien gleich werden, kann man wohl nicht ohne sich sehr schief auszudrücken: Mißbrauch der Vernunft nennen. Ist denn die Vernunft die rechte Pandorabüchse der Menschheit? — Nach Lesung der Thesen muß man das annehmen, und vermuthen Nebucadnezar sey ein größerer Monarch gewesen damals, als er Gras zu sich nahm, wie später, da er wieder zur Vernunft und auf den Thron gelangte. Aber man sage der Vernunft und der Philosophie soviel Böses nach, als man will, verbrannt haben beide doch keinen, der nicht ja! ja! ja! auf Befehl rief. Warum nicht? weil es noch niemand gelungen ist, eine höchste Instanz für das Transcendentale, so zu sagen, eine philosophische Kirche zu errichten, und Vernunftsynoden, Vernunftconcilien oder gar Vernunftpäbste in Gang zu brin-

gen. Wenn die Thorheit der Theophilantropen, als äußeres Institut, nur ein Jahrhundert bestanden hätte: so zweifle ich nicht, die Menschen würden auch von der Seite etwas ähnliches erlebt haben. Aristoteles hat für und wider sich ein gewisses Märtyrerthum veranlaßt, aber grade wegen seiner erzwungenen Alliance mit der Kirche. Laßt Philosophen streiten, laßt Protestanten nicht immer einig seyn: der sanfte Menschenfreund beseufzt es oft, der Menschenkenner Tacitus sagt: lieber Freyheit mit Gefahr, als Knechtschaft in Ruhe.

Viel Böses hat man den weltlichen Tyrannen nachgesagt, und die Geschichte zeugt laut wider sie: aber den unpartheyischen Forscher frag ich doch, ob jene Unthaten sich vergleichen lassen mit dem namenlosen Jammer, den Hierarchie über die Erde gebracht hat? Grade, wenn die Kirche wüthen hieß, dann wurden jene Tyrannen erst echte Menschenschlachter. Man lese den Ruhm eines Helden, dem die Kirche ihr scharfes Messer lieh:

Le sang des Ariens, dont rougirent les plaines,
De montagnes de corps leur pays tout couvert,
Et leurs chefs mis à mort, sont des preuves certaines,
De ce que les François firent sous Childebert.

Grabschrift Childebert I. (t. 558) in der Abtey St. Germain de Prés.

Was große Fürsten von der Kirche zu erwarten haben, lehrt Funks Geschichte Fried. d. 2, ein Buch, das, dünkt mich, jeder gebildete Protestant wenigstens einmal lesen sollte.

Die Kirche, wozu Jesus den ersten ewigen Grundstein legte, ist ein herrlicher Dom, der sich himmelan wölbt, worin viele Kapellen neben einander Platz haben, auf daß die Christenheit darin, wenn auch nicht auf gleiche Weise, doch alle in des großen Meisters Sinne, den Herrn anbeten möge: die Kirche aber, wozu diejenigen uns den Riß zeigen, die über bisherigen Mangel an Wacht klagen, und daß nur einigermaßen die kirchliche Verfassung von der bürgerlichen aufrecht erhalten werde, die da wünschen, daß, umgekehrt die kirchliche Verfassung die bürgerliche halten solle, diese Kirche sieht mir mehr einem Zuchthause als einem Gotteshause ähnlich, und wenn ich ein Liebhaber von Allegorien wäre: so würd' ich den Thurm von Babel für Prototyp und Münster dieser projektirten Kirche halten. So nennen die Franzosen bekanntlich ein großes schwarzes Gebäude in Paris den Tempel, aber wenn ihr hinein seht: so ist es ein schrecklich Gefängniß, worin König und Bürger ihr Brodt in Thränen gegessen, und ihr Elend als Martyrer beweint haben. Sie hat ein scharfes Messer, diese Kirche: ja! und eine abscheulich böse Zunge dazu! jenes kennen wir aus der Kirchen- und Staatengeschichte und diese aus der Geschichte des Tages, und wir werden zuverlässig alles anwenden, daß besagtes Messer nicht wieder in die Hände der Unmündigen, der unverständigen Eiferer und der Heuchler gerathe. Dies Messer ist für meinen Nacken und für den aller unabhängigen Freunde des wahren Chri-

stenthums viel zu scharf, das bleibe ewig in seiner Scheide und verroste darin: Wagt es einmal zu entblößen, und ihr sollt sehn, ob wir Männer sind.

Ich will ganz offenherzig gegen meine Leser seyn. Wenn Männer die nun klagen über Mangel an Wacht in der Kirche, Männer die durch die kirchliche Verfassung die bürgerliche halten wollen, die es verkennen, wie viel Ordnung, Friede, Freiheit und Humanität jetzt in der Kirche blüht; wenn die jemals sich zu Obercommissarien (der Name gefällt ihnen, weil er an Kriegskommissarien erinnert) hinauf arbeiten könnten, dann: Adieu geliebten Freunde, ich eile, daß ich weiter komme, arm bin ich, gar nichts nehm' ich mit, aber gebraten mag ich nicht seyn. O, sagt ihr, es sind so liebe, so gute, so sanfte Seelen unter den Maurern bey dem neuen Kirchenwerk. Gut, ja! mögen sie es itzt seyn; ich will auch nicht sagen, Hr. N. N. wird in N. in nächster Woche Gott zu Ehren und der Kirche zum Beßten den Ketzer N. und seine eigne Muhme dazu auf den Scheiterhaufen bringen. Das glaube ich noch allerdings nicht. Aber ich sage soviel: ich traue keinem Einzigen. Angehende Fanatiker wissen sehr oft selbst nicht, wer sie leitet, noch weit weniger, wo sie endigen? Ihre Wärme wird Eifer, ihr Eifer Feuereifer, und ihr Feuereifer Dithyrambus und Mänadenzug! Wenn ich gar nichts anders gesehn hätte, als diese Thesen, so würd' ich sagen: hinter dieser kleinen Tatze wohnt etwas Reissendes: laßt sie

nur auswachsen und ihr werdet eure Freude daran haben (ex ungue). Setzt dem Fanatism und dem Köhlerglauben nur das Ferment der Eitelkeit und Herrschsucht zu, und ihr werdet bald sehn, wie Alles in Gährung geräth und aufbraust. Ich habe sehr genau die größte und die geistreichste aller itzigen, öffentlich genannten, Schwärmerinnen gekannt, den Funken ward ich gewahr, von den Flammen melden nun posttäglich die Zeitungen. Fanatismus geht innerlich und äußerlich, in geometrischen Progressionen weiter: öfnet ihm ein Gebiet und er schreitet mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts.

5) Flüchtige Bemerkungen über fliegende Wahrheiten.

Da diese Gattung von Wahrheiten unter dieser Benennung noch neu ist: so will ich mich darüber dem geneigten Leser verständlich zu machen suchen. Mit fremden Federn soll man sich nicht schmücken, darum bekenne ich gleich: Erfinder dieses Namens ist Hr. H., der wie wir wissen, so reich an Erfindungen ist. Jubelpr. S. 11 wird etwas als eine fliegende fliegende Wahrheit bezeichnet.

Versteh' ich die Sache recht: so sind fliegende Wahrheiten solche, von denen man, wenigstens in Niedersachsen, zu sagen pflegt, daß sie nirgends hin oder zu Hause gehören. Sie müssen sich daher zwischen Himmel und Erde helfen, wie sie können. Leser, ist euch die Sache noch nicht klar? denkt

einmal an Erichs und Hugo's wilde Jagden. Ihr hört in der Luft ein Geräusch, ein Sausen und Brausen, ihr nehmt es anfänglich für bloßen Wind, bald aber hört ihr laute Stimmen, zuweilen ein wahres Gebell. Und was weiter? — nichts weiter, das ist alles, die Phantome eilen vorüber. Oder — und wenn dem Leser nun die Sache nicht einleuchtet, so kann ich weiter nichts für ihn thun — fliegende Wahrheiten sind wie fliegende Fische. Sie wagen sich aus dem Wasser heraus, um mit Floßfedern statt Flügeln aufwärts zu kommen, können aber, weil man zum rechten Fliegen auch rechte Flügel braucht, nur eine kurze Zeit sich im Fluge erhalten und plumpen dann wieder in das dunkele Element zurück, wo sie lieber hätten bleiben mögen; denn gewöhnlich kommen einige auf der kurzen Fahrt um ihr Leben. Sie fliegen schaarenweise.

Zwey Dinge aber beliebe der Leser einmal vor allemal sich einzuprägen.

1) Man erkennt die fliegenden Wahrheiten nicht immer im Fluge für das was sie sind. Sie sehen bald garstig und abschreckend wie Fledermäuse aus, bald hört man sie krächzen, wie Raben, bald scheinen sie scheußliche Harpyen zu seyn. Man lasse sich nicht irre machen: es sind fliegende Wahrheiten.

2) Alle fliegende Wahrheiten sind nicht durchaus darum auch siegende, noch ist das umgekehrt der Fall. Ein alter heydnischer Grieche, Euklides, hat ein gut Theil siegender Wahrheiten hinterlassen, die schlechterdings nicht

fliegen können. Viele neuere Schriftsteller, und auch Leser, halten sich lieber an die ausschließlich fliegenden. Es kommt dabey viel auf Liebhaberey an, aber das kann ich mit Wahrheit versichern, in größern Schwärmen als in den Thesen und Jubelpredigten des Hrn. P. H. habe ich diese letztern noch nicht fliegen sehn. Schaut einmal, dort fliegen einige vorbey.

„Man soll die Christen lehren, daß sie nicht ein blindes Vertrauen auf die Prediger setzen." (Th. 63).

Wolle der Himmel diese fliegende Wahrheit flöge nach Kiel, um dort zu einer fliegenden zu promoviren.

„Die dem falschen Lehrbegriff gemäß sich geformt haben, werden für Schlechte gehalten." (Th. 5).

Diese fliegende Wahrheit verdient auf der Stelle heruntergeschossen zu werden. Kugelbüchse her, Rennkugeln hinein! Es ist ein Greifgeyer! *)

„Wenn etwas auf dem Colloquio zu Marburg 1529 war, ist es noch 1817!" (Th. 78).

Wenn die Gegner diese fliegende Wahrheit ganz einfach umkehren: so sehen sie sogleich, daß es ein Paradiesvogel ist, der durchaus auf seinen Füßen nicht stehen kann, weil er keine hat.

*) Wer grade Gelegenheit hat und nachsehn mag, was dieser Condor mit denen beginnt, die sich nach einem falschen Lehrbegriff geformt, dem empfehl' ich Bertuchs Bilderbuch Band IV. Vögel-No. 86. fig. 1.

Jubpr. S. 40. „Die menschlichen Eigenschaften hätten Christi Namen nicht über ein Jahrhundert getragen."

Diese fliegende Wahrheit wird von den Muhamedanern vermuthlich eingefangen, und für gute Prise erklärt werden.

Jubpr. S. 40. „Luther oben, Christus unten."

Welch ein Scheusal! herunter mit ihr! Ist das eine fliegende Wahrheit? — Tout au contraire.

Daselbst S. 47. „unter den Text — über den Text"

Biedermann schieß! es ist der Reiger, der alles besudelt.

Daselbst S. 43. „In Klarheit ist uns das Christenthum einmal nicht gegeben."

Schieß mir noch die Eule herunter! der Federn wegen! ich will ein sanftes Kissen daraus stopfen und es dem alten Mönch verehren, den Ansichten wie Steine drücken.

Daselbst S. 46. „Ich bin nicht zum Dienst auf die Landshut und Wartburg gerufen."

Laß die fliegen, die soll mir hoffentlich eine fliegende Wahrheit bleiben.

Genug! allen Liebhabern einer leichten Jagd empfehl' ich dieses Revier! Man kömmt unaufhörlich zu Schuß.

6) Merkmale, wodurch sich Fanatismus kund giebt.

Die allergewöhnlichste Weise des Fanatismus sich anzumelden ist ein lautes Jammergeschrey über die Zeit und über die Gottlosigkeit in derselben. Zittern und beben — heißt es dann — (Th. 26).

Wenn ein talentvoller Dichter die goldene Zeit des Saturns schildert, sein eigenes Zeitalter aber als das Eiserne: so freut man sich über die herrliche Fiktion; wenn ein würdiger Graukopf seine Jugendzeit hochpreißt (laudator temporis acti): so hört man ihm gelassen, manchmal mit Vergnügen zu; wenn ein Philosoph die Zeiten vergleicht und mit Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Bescheidenheit eine Parallele wagt: so ist man sehr aufmerksam und wird belehrt; wenn über einzelne dem allgemeinen Wohl nicht zusagende Strebungen des Zeitalters, ein Geistlicher von hoher Bildung und Reife, ein edler Reinhard, öffentlich innerhalb der Gränzen des Anstandes und des Geschmacks eifert: so wird man erhoben und fühlt sich veredelt: — aber wenn ein anmaaßender Pastor grade ins Publicum hineinruft: „Zittern und beben muß man, wenn man bedenkt, wie gottlos die Menschen itzt sind“ so lächelt man mitleidig und weißt ihn in die Schule der Geschichte, der Philosophie und der Erfahrung.

Was giebts denn nun grade zu zittern und zu beben, was nicht auch sonst beunruhigend war, und wogegen doch noch immer in der Zeit selbst sich wieder Hülfsmittel aufthaten? Jede Zeit hat ihren eigenen Kampf und ihren eigenen Lorbeer. Nur gegen Chimären muß man nicht zu Felde ziehn. Wenn ich auf junge Leser rechnen könnte: so würd' ich sie warnen gegen dies blinde Geschrey über die nun grade vorherrschende Gottlosigkeit in der Welt, ein Geschrey, welches die Kraft zum Widerstande gegen wirkliche Versuchungen nur lähmt, und den hellen Blick auf das Leben trübt. Lieben Jünglinge und Mädchen, würde ich ihnen sagen, geht mit ernster Wachsamkeit, aber auch mit großem Zutrauen, beides zu Gott und Menschen in die Welt. Wenn ihr nur selbst Liebe, Frieden, guten Willen und vor allen fromme Gewissenhaftigkeit mit hineinbringt: so werdet ihr freilich nicht lauter Tugend, aber ihr werdet dennoch Religion, Ehre und Sitten in Hütten und in Schlössern wahrlich nicht sparsam finden. Dann wird Gott euch immer zu Menschen führen, die bereit sind, euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Gutes mit Gutem zu vergelten, und euch, wenns Noth thut, eine kräftige Bruder- und Schwesterhand zu reichen. Das ist meine Erfahrung, lieben Jünglinge und Mädchen, und ich habe doch auch nun bald funfzig Jahr in der Welt gelebt.

Aber dann freilich, wenn euch der Dämon der Unruhe peitscht und in allerley Händel treibt,

wenn ihr euch nicht schämt öffentlich über Männer von anerkannter Ehre, wie nur immer eine gemeine Klätscherin es vermöchte, herzufahren: dann, ihr Lieben, geht es freilich auf die Länge nicht. Ihr könnt, das läugne ich nicht, auf eine kurze Zeit grade damit einige Staubwolken erregen, und Johann Hagel jubilirt, als käme ein Fürst angefahren. Aber Geduld! wir wollen das Ende abwarten! denkt an mich, es geht nicht! Friede ernährt, Unfriede verzehrt; das ist eine Wahrheit, wogegen seit es Menschen giebt, noch kein Einziger ungestraft gesündigt hat; auch künftig nie ungestraft sündigen wird. Die Italiäner sagen mit Wahrheit: tempo e galant' uomo.

Ein anderer Vorbote eines im Anzuge begriffenen Fanatismus ist in meinen Augen: widersprechende Rede über die wichtigsten Gegenstände. Es ist schon bemerkt: jedermann freut sich, wenn er eine durchgängige Consequenz in Schriften findet, die einen interessanten Gegenstand mit Interesse zu behandeln wissen, auch dann, wann er in Principien nicht grade mit dem Autor einig ist. Aber Menschen, die Aufsehn um jeden Preis erregen wollen, haben der Regel nach weder Kopf, noch Neignng, noch Zeit, ihre Gedanken für sich und für das Publicum in einigen Zusammenhang zu bringen. Da liest man denn Aeußerungen, die es wohl schwerlich begreifen mögen, wie sie in einem und demselben Kopfe die Ehre haben, sich zu begegnen.

Einmal heißt es: „Als Glaubensstifter ehren und kennen wir Luther nicht" (J. P. S. 35); wenn aber von einer gefährlichen Glaubenslehre die Rede ist: so erwiedert man: (J. P. S. 16, 17) dafür mag Luther einstehen. Man klagt über einbrechende Werkheiligkeit und man zittert und bebt ob der herrschenden Gottlosigkeit. Man will den Menschen Jesus Christus nicht, man will nicht, was man gemeiniglich seine Lehre nennt, aber man will doch mit dem Apostel „Jesus Christus gestern und heute" (J. P. 30, 31) Lehre, Lehre, immer Lehre Christi entfernt Christum selber (ib. 43). Man kann das Himmelreich wie mit Gewalt an sich reißen, welches ist die Gnade Gottes (ib. S. 19). Einmal ist es eine Todsünde, wenn ein in seiner Kirche anerkannt großer, längst zu Gott zurückgegangener Geistlicher an Gesangbücher und Catechismen rührt, und ein noch Lebender an Agenden; ein andermal soll unsere treffliche Lutherische Bibel-Uebersetzung alle hundert Jahr revidirt werden. Ja das versuche einmal Einer, dann werden bey der nächsten Jubelpredigt noch ganz andere Unruhen aus dem Schlafe geweckt werden müssen; noch ganz andere Verordnungen wird es dann zu citiren geben: wenn anders Furcht vor dem Tadel tausend Redlicher im Lande, edles Zartgefühl, christliche Liebe, Achtung für Ruhe dem Redner über hundert Jahre nicht ge-

bieterisch untersagen, solche Citate unter Kanzelreden zu setzen, die mit Achtung den Sieg des Bessern nennen und feyern sollten.

Der Wind bläst, wohin er will. Allerdings, und der Wetterhahn (Th. 50) dreht sich ihm nach. Aber wenn der Wind bey niedrigem Barometerstande aus allen Ecken sich begegnet, dann entsteht ein Wetterwirbel (Turbo terrestris) aus Staub, Sand und allerley Kehricht; der scheint dem erstaunten Gaffer alles mit sich fortzureissen, ja ganze Häuser gen Himmel zu heben: aber ach! — er zertrümmert sie nur, er verwüstet die Gegend!

Drittens: Teufel und Hölle figuriren als stete Schreckbilder. Ich weiß sehr wohl, daß der biblische Sprachgebrauch dem geistlichen Redner nicht allein erlaubt, auch unter Umständen selbst zur Pflicht macht, diese Namen im öffentlichen religiösen Vortrage unbedenklich auszusprechen. Aber christliche Milde soll immer Hand in Hand mit christlichem Ernste gehen. Eine hohe Besonnenheit und eine zarte Umsicht sind gewiß hier grade höchst erforderlich.

Wenn Dante, Michelangelo und Milton die Persönlichkeit des Teufels und das Local der Hölle, so zu sagen, con amore behandeln: so ist das in der Ordnung; aber ein Geistlicher braucht deswegen noch nicht von den viel tausend Seelen zu reden, die Luther aus dem Ni-

chen der Hölle (J. P. S. 11) befreyte. Es ist nicht nöthig, daß er uns vorrechne, daß in sechstausend Jahren tausend mal tausend in die Hölle gefahren sind.*)

Es ist mir wohl bekannt, daß der bloße Name Voltaire schon gewisse Menschen wild macht, und auch ich beklage oft und innigst den Misbrauch seines Talents als Gegner des Christenthums, das er niemals verstanden hatte. Dennoch hat dieser Nichtchrist vier schöne Zeilen gedichtet, die man wirklich mit Freude und Rührung liest, wenn man von obigem in Wahrheit grausenden Calcül sich wegwenden muß.

A la religion discrêtement fidèle
Sois doux, compatissant, sage, indulgent comme elle
Et sans noyer autrui, songe à gagner le port,
La clemence a raison et la colère a tort.

Ich bekenne es gern, ich möchte diese vier Zeilen lieber geschrieben haben, als die 95 Theses und die beiden Jubelpredigten dazu. Ich würde glauben, der Religion der Liebe dadurch mehr Ehrfurcht bezeigt, und dem Frieden auf Erden mehr Herzen gewonnen zu haben.

Es giebt, wie es mir scheint, ein Fluchen nach oben, und ein Fluchen nach unten. Der rohe Mensch der untern Classen sagt bey jeder Gelegenheit: mich soll der T —

*) Was einem Priester obliege. S. 26.

holen; der ungebildete oder harte Geistliche spricht: euch wird der T — holen.

Sollte einmal die in Th. 40 den Gelehrten aufgegebene schwere Untersuchung vollendet seyn, und sollten sie „das Ergebniß öffentlich eingestehn wollen," was es für einen Grund habe, daß bey Völkern, die ihrer eigenen Ausbildung überlassen sind, Phantasie und Aberglauben der Philosophie vorangehn, und daß z. B. Pikten nicht mit lauter Humes anfangen: so ersuch' ich diese Herren, falls es nicht allzu angreifend für sie werden sollte, auch einmal ausmachen zu wollen, woher es denn eigentlich komme, daß allen Fanatikern immer zu allen Zeiten „der Mund vom Teufel übergegangen sey?"

Endlich noch kündigt den Fanatism an: Schnödes Herabsehn auf gute Werke.

Glaubenssätze, die das Gewissen still machen? (J. P. S. 11) scheinen mir zu denen zu gehören die das Christenthum eben so arg auf den Fuß treten (J. P. S. 10), als nur immer das Pabstthum es vermöchte. Ich höre reden von Quellen vergiften. Wäre so etwas nicht etwa hier zu finden?

Welcher Mensch hat jemals gesagt, wenn er bey Sinnen war: ich verdiene seelig zu werden: aber welcher, der Jesum in sich aufnahm, hat nicht gehofft, gebetet, gestrebt, durch Reinheit und edle Thätigkeit der ewigen Liebe

würdiger werden zu können? Gnade die man wie mit Gewalt an sich reißen kann, giebt für mich schlechthin keinen Sinn.

Männer aller Jahrhunderte, die ihr auf den Ruf eures Vaterlandes, eurer Fürsten ins Feld eiltet und euer Blut, euer Leben freudig opfertet, ihr meine Brüder, die bey Sehestedt gefallen seyd, ihr habt nicht geahndet, daß ein Pastor in Kiel euren Heldentod mit einem kargen „löblich" abfinden würde, und große Thaten „elende Werke" (J. P. S. 19) nennen: aber hoher Ruhm und heißer Dank werden euch bleiben, ihr werdet in der Geschichte leben, wenn kein Mensch mehr weiß, daß es Theses und Jubelpredigten gegeben hat — wahrhaft elende Werke.

Nicht Helden allein sind des Kranzes werth. Wenn ein redlicher Familienvater im Druck der bittersten Armuth mit zahlreicher Familie sich Tag und Nacht abarbeitet, jeder Versuchung widersteht, um im Rückblick auf ein Gott treu geführtes Leben hoffnungsvoll seine Augen zu schließen: hat der nur „löblich" gehandelt?

Wenn die holde Weiblichkeit jahrelang schmeichelnde Lockung besiegt, und eine reine Lilie in dem Garten des Herrn blüht, darf die keinen „Schatz der Zufriedenheit" in sich

suchen? nicht „Freude an ihrem eignen Wesen haben?" ist ihr Sieg nur „löblich?"

Noch einmal: nein! verdient kann nichts bey Gott werden: ergriffen nichts Vollkommenes auf Erden, in Gottes Gerechtigkeit gegen den Menschen herscht Gottes Gnade vor: Aber wenn, was auch Heyden schon eingestanden haben, nichts angestaunt werden soll: ist darum in menschlicher Sprache nichts verehrungs-, bewundrungswürdig, ja groß zu nennen? dürfen wir das, was die Menschheit allein noch zusammenhält: uneigennützige Aufopferung für fromme Gewissenhaftigkeit als „elendig" bezeichnen? das wofür Jesus dereinst uns willkommen heißen will? (Matth. 25).

O tödte doch keiner im Menschen die Freude an seinem treflichen Thun, an seinem Werke, das er wie Pygmalion vor sich hinstellt und worin er sein innerstes Leben haucht!

Wollt ihr es aber dennoch? welchen Ersatz habt ihr der Erde anzubieten?

Laßt uns einmal die Lehre über Werke, wie wir sie in den heiligen Schriftstellern finden, mit denen des Jubelpredigers vergleichen, sie gegen einander über stellen. —

Der Jubelprediger sagt

Seite 15. Die eigenen, nach Pflicht und Gewissen voll-

brachten, dem Wohl der Brüder, dem Dienst der Mensch-

heit gewidmeten Werke, die will man halten, — das ist löblich! — und sich daran halten, sein Vertrauen dar-auf setzen, — das ist übel! damit erneuert man das Pabstthum mitten im Lutherthum. Das Urtheil unserer Kirche über den Werth der guten Werke, die Erklärung unseres Bekenntnisses, daß wir nicht die Vergebung der Sünden und den Himmel durch sie verdienen, war von jeher ein Anstoß, ein Anstoß älter als unsere Kirche, eben so alt wie das Christenthum. Es windet die alte Schlange sich davor und steckt den Kopf auf, da sie wol merkt, daß ihr Gefahr drohe, aber die Kirche tritt zu und tritt ihr auf den Kopf: Nicht aus den Werken, auf daß sich vor Gott kein Fleisch rühme! Diesen Glaubens-satz hat sie auf- und ausgestellt als Wacht, durch welche sie in den laufenden Jahren sich ihren Bestand sichert — vor der einbrechenden Werkheiligkeit. Dies

David sagt

Ps. 33, v. 13, 15. Der Herr schauet vom Himmel nieder und siehet aller Menschen Kinder. — Er merket auf alle ihre Werke.

Salomo sagt

Spr. 24, 12. Der auf die Seele Acht hat, kennets und vergilt dem Menschen nach seinem Werke.

Jeremias sagt

Jer. 48, 10. Verflucht sey, der des Herrn Werk läßig thut.

Jesus sagt

Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Matth. 16, 27. Denn es wird ja geschehen, daß des Menschen Sohn kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken.

Matth. 25, 37 bis zu Ende. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? u. s. w. (Man lese selbst nach). Und der König wird antworten: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. — Und zu denen zur Linken wird er sprechen: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen geringsten, das

selbe ist wol groß und vielleicht niemalen größer gewesen, als zu unsrer Zeit.

Seite 17. Eine gefährliche Lehre! hat man nun schon ein halbes Jahrhundert immer wiederholt. Aber das Gegentheil ist tausendmal gefährlicher! Ich sage ein hartes Wort: Nicht die, so sich des Glaubens trösteten, wiewol er ohne Werke blieb, (sic!) machen den großen Haufen, sondern die, so auf ihre Werke sich verließen, von Glauben entblößt, die Werkheiligen, machen den großen Haufen vor der Himmelsthür, welcher vergeblich schreit: Herr, mache uns auf. „Solche Lehren sind scharfe Messer.“ Ja solche braucht die Kirche, weil sie mit stumpfen nichts ausrichten kann. Ihre Messer müssen scharf seyn. —

Seite 16. Wenn Werke gerecht machen, wie ꝛc. —; lehrt nicht Paulus in jedem Buchstaben und in jeder Sylbe anders? (Siehe die andere Seite.)

S. 18. Wie kannst du doch, o Mensch, den Schatz der Zufriedenheit in dir selbst finden, und Freude an deinem eignen Wesen?

habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben. Matth. 7, 21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Paulus sagt

Röm. 2, 6. Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken.

Tit. 3, 14. Laß die unsern lernen, daß sie im Stande guter Werke sich finden lassen.

Jacobus sagt

Jac. 2, 14. Was hilft es, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn seelig machen?

— 2, 17. Also der Glaube, wenn er nicht Werke hat ist er todt an ihm selber. —

— 2, 24. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.

Johannes in der Offenbarung.

Joh. 14, 13. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

— 20, 13. Der Tod und die Hölle gaben ihre Todten, die drinnen waren; und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken.

— 22, 12. Siehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke seyn werden.

An wen wollen meine Leser sich halten? Hat unser ewige Herr und Meister Recht? Haben die heiligen Schriftsteller Recht? oder hat Hr. Harms Recht?

Sich des Glaubens trösten, wiewol er ohne Werke blieb! Nun, das ist wenigstens, obgleich nicht die Sprache Jesu, dennoch eine verständliche Sprache. Codrus, Leonidas und seine dreyhundert, Cato, Plato, Marc Aurel, Friedrich der Große, d'Alembert, Hume, Moses Mendelssohn, Lessing, Reimarus schreien vergeblich an der Himmelsthür: „Herr mache uns auf" — aber an St. Dominikus, St. Franziscus, St. Loyola, an Millionen Bettelmönche und an die Trappisten, kurz an alle faule Bäuche, die Herr! Herr! schreien und Köhlerglauben haben, an die ergeht die Einladung: kommt herein, ihr Gesegneten des Herrn. Nun, wenn das wahr ist, so regiert ein anderer Jesus im Himmel, als der, welcher einst auf Erden lebte, herumging und wohlthat, und, das Herz voll Liebe, gehorsam bis zum Tode ward, ja zum Tode am Kreuz.

Aber leider! wenn das Göttliche im Menschen Jesus, wenn der Gottmensch Jesus so besprochen werden darf, als es in diesen Jubelpredigten S. 40 geschieht; wenn man von Jesu erhabenem Beyspiele, von seiner göttlichen Tugend, von dem heldenmüthigen Tode, den er für seine Lehre gestorben (und dergl.!!!) nur bloß „liebend" und „lobend" sprechen darf, nicht bewundernd, anbetend sprechen muß —

dann, wenn das die Lehre der Zeit, der Eckstein der neuen Kirche ist — dann gesteh' ich, ich verstumme, und, obgleich ich seit vierzehn Tagen die Jubelpredigten in Händen habe, mein Verstummen bleibt das des Entsetzens und des Abscheues vor solchem Frevel.

Luther oben! Jesus unten! S. 40. Christen erkennt ihr euch? Wenn nun das Hohngelächter der Katholiken durch ganz Deutschland erschallt, welcher Protestant erröther nicht? Wer will auftreten und uns vor Schande retten? Wer vermag es? So lästert man unter dem Schutze des Zeitgeistes diesen Zeitgeist! Vor hundert Jahren wäre unfehlbar wegen solcher Aeusserungen eine Anklage ob crimen blasphemiae erfolgt?

Vergleiche man doch einmal diese Predigten mit den Predigten des treflichen, nie genug zu ehrenden und als Muster zu empfehlenden Reinhard, des leider zu früh verstorbenen Königl. Oberhofpredigers in Dresden, der nie den Mantel nach dem Winde hing, und sich nicht wiegen ließ von allerley Wind der Lehre. Man lese wie er (Jahrgang 1799) am ersten Weihnachtstage „das Geburtsfest Jesu als das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit betrachtet," und unsern Herrn als das erhabenste, das vollkommenste, das rührendste Beyspiel wahrer Menschlichkeit aufstellt. — Man sehe, wie er am Himmelfahrtstage desselben Jahrs „den hohen Werth eines gemeinnützigen Daseyns" mit der ihm eigenen Beredsamkeit schildert.

„Heute, sagt er, sehen wir die ehrenvolle Bahn, auf „welcher sich das wahre Verdienst zum Himmel erhebt; ent„hüllt und in seinem vollen Glanz erblicken wir den Weg „des Lichts, welchen Gott der gemeinnützigen Tugend zur „Herrlichkeit geöffnet hat. — — Lasset uns überlegen, wie „wir den Rest unsers Daseyns einrichten müssen, wenn sich „auch uns die Pforten des Himmels öffnen sollen, die für „Jesum sich aufthaten, sobald sein großes Werk vollen„det war!"

Nur noch ein Wort an Euch, einst Jünglinge mit mir, nun im Vaterlande in Ehren zu wirken berufen: Brüder! Männer! Wir saßen einst bey einander, und hörten Tetens, den tiefen Schauer in die menschliche Natur; Ehlers, den wahren Philosophen des Lebens, den innigen Mann mit dem reinen Herzen; Hegewisch, vor dem das Leben so klar in tiefer Kenntniß der Geschichte stand, den kräftigen, offenen Feind aller Uebertreibung, aller Einseitigkeit und des Menschen verderbenden Fanatismus; Geyser, die Achtung, die Dankbarkeit, die Liebe für ihn, kann nur mit dem letzten seiner Schüler im Lande sterben; mit Fabricius, dem großen Kenner der Natur, dem graden, einfachen, wahrhaft frommen Manne gingen wir durch Feld und Wald, und lernten Gott den Herrn in seinen Werken anbeten. Brüder! wollen wir, die Schüler solcher Lehrer,

Claus Harms in Kiel zu unserm neuen Luther wählen? wollen wir mit einer Capucinade endigen?

Nein! höre ich jeden unter Euch sagen, mit solchen höchst elenden Reden sollen alle verstummen, die sie vor uns zu führen wagen: Atqui ego non serviam!

Nun! ich betheure mit Euch vor Gott, vor meinem Könige und vor meinem Vaterlande: Atqui ego non serviam!

Glaubt nicht, lieben Brüder und Freunde, als hätte ich die lächerlichste aller Anmaaßungen, am besten euren Widerspruch ausdrücken zu können, und als hätte ich mich darum so zeitig als der Eurige gemeldet; aber, verzeiht mir, ich kann nun einmal, wo ich eine Feuersbrunst ausbrechen sehe, nicht ruhig warten, bis die Feuersprützen erscheinen. Diese werden schon nachkommen, wenn meine Löscheimer nicht ausreichen, und sollten sie mir zuvorgekommen seyn: so hoffe ich ihnen nicht im Wege zu stehen.

Abscheu vor Anonymität ist jenseits laut genug bezeugt worden, die darf ich nicht fürchten. Will man Persönlichkeiten hervorrufen: so habe ich blos um Thatsachen zu bitten. Sollen aber die Lüge und die Bosheit, die im Finstern schleichen, und die man Geschrey zu nennen wagt, Kampf- und Ehrenrichterinnen unter uns werden: so nenne man mir im Lande wenigstens Einen untadeligen Mann und Eine unbescholtene Frau.

Vernünftige, gewissenhafte Christen! unbefangene Leser! unser aller Wahlspruch sey und bleibe:

Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott!

Und die Hoffnung drücke uns alle zuletzt die Augen zu:

Ehre und Preis und unvergängliches Wesen denen, die in Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Diejenigen aber, die verwirren, verläumden, verketzern, stellen wir dem heim, der da recht richtet und rufen ihnen die Warnung der Apostel zu:

Habt ihr aber bittern Neid und Zank in Eurem Herzen: so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit; denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt: sondern irdisch, menschlich und teuflisch.

Feindre d'ignorer ce qu'il sait, de savoir tout ce qu'il ignore, d'entendre tout ce qu'il ne comprend pas, de ne point ouir ce qu'il entend; paraître profond quand il n'est, comme on dit, que vide et creux: jouer bien ou mal un personage et tâcher d'anoblir la pauvreté des moyens par l'importance des objets, voilà toute sa politique, ou je meure.

Beaumarchais.

Schleswig,
gedruckt bey Friederich Wilhelm Serringhausen,
Königl. privil. Buchdrucker.

Schleswig,
gedruckt bey Friederich Wilhelm Serringhausen,
Königl. privil. Buchdrucker.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, F. M.

Menschenverstand ueber und gegen die 95 Theses des Herrn Archidiakonus Harms in Kiel ; Mit Rücksicht auf seine herausgegebenen Jubelpredigten

Schleswig 1818

Polem. 1230 n-4#Beibd.23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774075-0